

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII.

März 1906.

Heft 3.

Deutschamerikanischer Nationalbund.

Philadelphia, 12. Februar 1906.

Aufruf zur Aufbringung einer Jubiläumsspende aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

An die Zweige und Einzelvereine des Nationalbundes und an das Deutschtum der Ver. Staaten!

Am 13. Juni 1906 begeht der Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande das Fest seines 25-jährigen Bestehens. Ein Vierteljahrhundert hindurch hat er in geräuschloser Tätigkeit, aber mit Umsicht und Ausdauer an der Erhaltung des Deutschtums im Auslande gearbeitet und bei unentgeltlicher Verwaltung etwa zwei Millionen Mark für Schulzwecke verwendet. In Deutschland und anderen Ländern sind deutsche Männer und Frauen am Werk, Jubiläumsspenden für den Jubilarverein aufzubringen. Sollen wir Deutschamerikaner da zurückstehen, die wir doch immer mehr erkennen, dass das einzig wirk-same Mittel zur Erhaltung des Deutschtums die deutsche Schule ist? Der Vor-stand und die Beisitzer des Nationalbundes haben diese Frage mit Nein beant-wortet. Es ergeht deshalb die Aufforderung an die Zweige und Einzelvereine des Bundes, je nach dem Bestand ihrer Kasse zu der Jubiläumsspende beizusteuern.

Auch an das Deutschtum der Ver. Staaten wendet sich diesmal der National-bund um Einsendung von Geldbeträgen. Als der Bund vor mehreren Jahren eine Petition mit ein und einer halben Million Unterschriften für die um ihre Freiheit

kämpfenden Buren zusammenbrachte, wurde er von vielen Seiten aufgefordert, Geldbeträge entgegenzunehmen, musste diese jedoch ablehnen, da dies Sache des Buren-Hilfskomitees war. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo jeder Deutschamerikaner, jede Deutschamerikanerin seine oder ihre Mithilfe an der Erhaltung deutscher Schulen durch Einsendung eines Scherfleins, und sei es noch so gering, betätigen kann.

Gebe jeder so reichlich als nur irgend möglich, denn das Geld geht weder nach Australien, noch nach Afrika, Asien oder Süd-Amerika, sondern es fließt wieder nach den Ver. Staaten zurück und ist die Einverleibung mit dem vom Nationalbund aufzubringenden Fonds zur Erhaltung des Deutschamerikanischen Lehrerseminar ganz oder teilweise in Aussicht genommen.

Mit der Anteilnahme an dem Jubelfeste des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, dessen Tätigkeit die allgemeinste Anerkennung verdient, ist also die Mitwirkung an der Erhaltung des heimischen Deutschtums verbunden.

Alle Beiträge beliebe man an den Schatzmeister des Nationalbundes, Herrn Hans Weniger, 437 Arch Strasse, Philadelphia, Pa., zu senden. Es wird darüber in einem besonderen, nach Staaten und Städten geordneten Bericht Quittung geleistet werden.

Für den Vorstand und die Executive des Nationalbundes

Achtungsvoll und mit deutschem Gruss

Dr. C. J. Hexamer, Präsident,
Adolph Timm, Sekretär.

Heines Prosastil.

(Für die Monatshefte.)

Von Martha N. Greiner, Sparta, Mich.

II. Prinzip der Kondensierung.

Hier kommt es vor allem darauf an, alle Strahlen in ein Bild zusammenzufassen und dies mit blitzartiger Geschwindigkeit dem Verständnis des Lesers zu übermitteln; also auch ein Mittel der Momentphotographie. Jedoch haben wir es hier nicht nur mit einzelnen Wörtern, sondern mit ganzen Phrasen und Sätzen zu tun. Auch handelt es sich hier nicht allein um den Ausdruck, wiewohl dieser immer sehr wichtig ist, sondern vielmehr darum, in möglichst knapper und gefälliger Form das Schwerverständliche leichtverständlich, das Trockene interessant zu machen. Ein einziges Bild, in wenigen Sätzen oder nur Worten ausgedrückt, kann den Inhalt einer langen, abstrakten Abhandlung in sich konzentrieren und dabei das Wesentliche in ein viel vorteilhafteres Licht stellen als künstliche, periodisch gebaute Gelehrtensprache es vermag. Heines Metaphern und Allegorien sind vielfach die Eingebungen eines Genius. Bilderreichtum ist ein Hauptkennzeichen und Hauptschmuck seines Stils.

Obwohl er hier ganz als Poet, d. h. spontan arbeitete, so besteht doch kein Zweifel, dass Heine, der Künstler, den Poeten beständig überwachte, belehrte und korrigierte. R. M. Meyer sagt hierüber: „Heine ist in der Blütezeit des Dilettantismus vielleicht neben dem ihm verwandten Mussat der einzige Dichter, der keine Zeile stehen liess, wenn er sie künstlerisch nicht verantworten konnte.“²¹

I. Der Vergleich, — das schwächste Mittel der Kondensierung, da sein grammatikalisch loser Bau der Phantasie des Lesers zu viel Spielraum lässt und es ihr ermöglicht, von dem vom Dichter vorgezeichneten Weg abzugeren. Diesem etwaigen Missverständnis vorzubeugen, gibt Heine dem zu vergleichenden Begriff gern ein Adjektiv bei, welches Dichter und Leser wieder *en rapport* versetzt. Sein Vergleich „Heimliches Sehnen wie junge Veilchen“²² wäre dunkel ohne das Adjektiv, das den Berührungspunkt bezeichnet und so das Verständnis erleichtert.

Ähnlich sagt Heine: „Ein Braten, derb und fest wie deutsche Treue; — die Strassen von Goslar sind so holperig wie Berliner Hexameter.“

Auch der Fall, wo der Vergleich die Form einer Apposition angenommen hat, gehört hierher.²³ Bei Heine finden wir Beispiele wie: „Der Himmel, die blaue Kristallschale; eine schöne, seidene Stimme, ein Gespinnst der sonnigsten Töne.“

2. Die Metapher. Hier taucht der zu vergleichende Begriff in dem vergleichenden Gegenstand unter oder tritt wenigstens in nähere Beziehung zu demselben. Jeder Hauptsatzteil kann zum Träger der Metapher werden.

a) Ein von einem Genitiv umschriebenes Substantiv: „Das blank polierte, schlüpfrige Mahagoni-Parkett der Schlegelschen Verse“, die Heine mit den „versifizierten Marmorblöcken des alten Voss“²⁴ vergleicht.

b) Verbale Metapher: „Die weissen Wolken schifften am blauen Himmel hin“;²⁵ „es nisteten darauf (auf Napoleons Stirne) die Geister zukünftiger Schlachten“,²⁶ oder „Tränen blühten hervor, es frühlingt wieder in meiner Brust.“²⁷

c) Ein farbenbezeichnendes Adjektiv: „Das rote Leben, der schwarze Traum, goldene Engelsfarben“; die Sterne nennt Heine goldene Lügen im dunkelblauen Nichts.“²⁸

²¹ R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19ten Jahrhunderts, S. 141.

²² Werke, Reclam, Bd. 1.

²³ Genung, The Practical Elements of Rhetoric, Boston, 1892; p. 89.

²⁴ Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 24.

²⁵ Bd. 3, S. 25.

²⁶ Bd. 3, S. 159.

²⁷ Bd. 3, S. 138.

²⁸ Bd. 4, S. 107.

Ausser dieser gibt es noch eine andere, von Heine zwar nicht erfundene, aber sehr geschickt verwertete Anwendung des metaphorischen Adjektivs,

d) das Epithète rare. Abstrakte Begriffe werden personifiziert oder wenigstens materialisiert: Düsterer, abgehärmter Katholizismus; hölzerner Blick; steifleinerne Gespräche; schön gekämmte und frisierte Gedanken; gläserner Ärger; löschpapierner Eindruck. — An sich leblose Dinge werden animiert: Ein hastig grüner Leibrock; heimtückisch gelbe Streiflichter; alte, aufgeklärte Fenster; abergläubisches Gebäude. Animiertes wird mit leblosen Dingen verglichen: hölzerne Hände; ein alter, müder, abgetragener Mann; ein süsslich zerquetschtes, eingemachtes Gesicht. — Empfindungen werden vermischt: seidene Stimme, sonnige Töne, verblutende Töne. — Das Ungewöhnliche und der Humor, der diese Metaphern auszeichnet, erhöht ihren stilistischen Wert; dass sich alle durch Klarheit auszeichnen, könnte vielleicht weniger behauptet werden.

e) Substantivische Komposita werden ähnlich verwendet: Quadratmeilengesicht, Runkelrübenvernunft, Witwenkassengesicht, Manufakturwarengesicht, Elefanten-Mittelalter, Hallelujah-Wiese, Apfeltörtchenton, Schlafmützen- und Perrückenwälder, Wellenohren, Gesetztafelgesicht.

3. Die Allegorie. Gegenüber der letzten Gruppe ist die Allegorie die ausgedehnteste Form der Vergleichung, da sie mehr zum Ausdruck zu bringen hat als die Metapher. Zu den berühmtesten Allegorien Heines gehören folgende: „Der Geist eines jeden Jahrhunderts ist eine Sphinx, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihre Rätsel gelöst hat.“²⁹ — „Friedrich Schlegel übersieht die ganze Literatur von einem hohen Standpunkt aus, aber dieser hohe Standpunkt ist doch immer der Glockenturm einer katholischen Kirche, und bei allem, was Schlegel sagt, hört man die Glocken läuten; manchmal hört man sogar die Turmraben krächzen, die ihn umflattern.“³⁰ Er (Fr. Schlegel) sah die Sonne untergehen und blickte wehmütig nach der Stelle dieses Untergangs und klagte über das nächtliche Dunkel, das er heranziehen sah, und er merkte nicht, dass schon ein neues Morgenrot an der entgegengesetzten Seite leuchtete.“³¹

4. Zusammengezogene Adjektive. Zögernd nur und aus Mangel eines besseren Ausdrucks ist diese Benennung gewählt und die Gruppe hier eingereiht worden. Äusserlich stellen diese Komposita wohl eine Kondensierung dar; innerlich, d. h. inhaltlich entsteht durch diese Verbindung, die man eine chemische nennen möchte, ein drittes, neues

²⁹ Werke, Reclam, Bd. 3, S. 122.

³⁰ Bd. 3, S. 161.

³¹ Bd. 3, S. 159.

Element, das keines der Wörter getrennt auszudrücken vermochte. So macht Heine aus „weisse, wallende“ „weisswallende“ (Totenhemden); da „weiss“ nun nicht mehr das Nomen „Totenhemden“, sondern das eine Handlung ausdrückende Partizip „wallende“ umschreibt, verändert sich das Bild total. Es scheint nun, als liessen die Gewänder im Wallen einen gespenstischen Nebelstreifen hinter sich nach Art des Erbkönigs. Die Tatsache, dass dieses Wort zu Heines Inventar des Anheimlichen gehört, bestärkt in obiger Annahme. Ferner findet sich: ängstlich stockender Tod; ängstlich unbeholfene Gewänder; heilig stille Gesichter; eine sonnig warme Hand; gerührt baufällig christlich; quälend rätselhafte Erscheinung; schief fromme Köpfe; verbissenes gläubiges Gesicht; süß verderbliches Lied.

III. Prinzip der Plastizität.

Elster spricht bewundernd von Heines „plastisch greifbaren Schilderungen.“³² Im Gegensatz zur Momentphotographie haben wir es mit dauerndem Exponieren zu tun (time exposure), dort Rapidität, hier Dauer. Statt Kondensierung ist hier der Zweck die behagliche Auflösung einer Idee in alle ihre Elemente. Ein Hauptmittel, um Beschaulichkeit und epische Breite hervorzubringen, ist

7. Wiederholung. Heine hat damit verschiedene Zwecke im Auge; doch immer ist es eine andauernde Handlung oder ein andauernder Zustand, die er damit schildern will.

Einschläfernde Langeweile und Monotonie porträtiert er also: „Wie traumhaft gemacht, wie sabbatlich ruhig bewegen sich hier die Dinge! Ruhig zieht die Wache auf; im ruhigen Sonnenschein glänzen die Uniformen und Häuser.“³³ Allgemeine, gleichartige und andauernde Handlung: „Wie Klötzchen das hört, fängt er an zu weinen; wie Madame Klötzchen die Geschichte hört, fängt sie an zu weinen; die rote Magd weint, der krumme Ladendiener weint, die Kinder weinen“ etc.³⁴ Besonders wirkungsvoll ist die Wiederholung in folgender Stelle, worin die magische Kraft von Napoleons Pfeifen und Lächeln zum Ausdruck kommen soll:

„Diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — et la Prusse n'existait plus —
Diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und die ganze Klerisei hatte
ausgeklingelt—

Diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und das ganze Heilige Römische Reich tanzte —

Und diese Lippen lächelten und auch das Auge lächelte.“³⁵

³² Werke, ed. Elster, Bd. 1, S. 83.

³³ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 493.

³⁴ Bd. 2, S. 493.

³⁵ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 111.

2. Die Häufung, — ebenfalls Wiederholung, doch nicht desselben Wortes, sondern desselben Satzteils, sei es Substantiv, Verbum, Adjektiv oder ein ganzer, analog konstruierter Satz. Zweck dieses Stilmittels ist der Effekt lebhafter, heterogener Tätigkeit, kaleidoskopischer Unordnung, des Überflusses, äusserer und innerer Konfusion: „Die Maler malten wieder die ambrosischen Freuden; — die Bildhauer meisselten wieder mit aller Lust die alten Herren aus dem Marmor hervor; die Poeten besangen wieder das Haus des Atrus“³⁶ etc. Oder „Dort vor der Haustür sitzen die Bürgersleute des Sommerabends und trinken aus grossen Kannen und schwatzen vertraulich, wie der Wein, Gottlob! gut gedeiht, und wie die Gerichte durchaus öffentlich sein müssen, und wie die Marie Antoinette so mir nichts, dir nichts guillotiniert wurde, und wie die Tabaksregie den Tabak verteuert, und wie alle Menschen gleich sind, und wie der Görres ein Hauptkerl ist.“³⁷

Die Glorifikation dieses Prinzips ist das 8te Kapitel der Memorien des Herrn von Schnabelwopski: Ein Satz daraus: „Sind die britischen Schönen nicht ebenso gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos und doch so vortrefflich wie Altenglands einfache gute Kost: Roastbeef, Hammelbraten, Pudding in flammendem Koknac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, worin die eine aus zerlassener Butter besteht? Da lächelt kein Frikassee, da täuscht kein flatterndes Vol-au-Vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendfach gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzuckerten, pikanten, deklamatorischen und sentimentalen Gerichte“³⁸ etc.

3. Metonymie. Wie bei der Metapher handelt es sich auch hier um die Substitution des Konkreten für Abstraktes, doch weniger um knappe, als um plastische Darstellung: „Wie man zu Wittenberg in lateinischer Prosa protestierte, so protestierte man zu Rom in Stein, Farbe und Ottaverime.“³⁹ „Er (A. W. v. Schlegel) riss die Lorbeerkränze von den alten Perücken und erregte bei dieser Gelegenheit viel Puderstaub.“⁴⁰

4. Kontraktion. Plastizität kann auch erzielt werden durch näheres Zusammenrücken von Subjekt und Prädikat, indem das Verb unterdrückt wird: „Nichts als Pulverdampf und Mameluken“⁴¹ oder „der Kaiser voran und hinterdrein klimmend die braven Grenadiere.“⁴²

³⁶ Werke, Reclam, Bd. 3, S. 129.

³⁷ Bd. 2, S. 97.

³⁸ Werke, Reclam, Bd. 4, S. 601.

³⁹ Bd. 3, S. 168.

⁴⁰ Bd. 3, S. 162.

⁴¹ Bd. 3, S. 158.

⁴² Bd. 2, S. 110.

5. Der Gedankenstrich. Der eingeschobene, zwischen Gedankenstrichen eingeschlossene Satz dient dazu, die Hauptidee zu betonen: „Die Augen der Heldin sind schön, sehr schön — Madame, riechen Sie nicht Veilchenduft?“ oder „die Stimme der Heldin ist auch schön — Madame, hörten Sie nicht eben eine Nachtigall schlagen?“⁴³ Die Wirkung des parenthetischen Satzes liegt jedoch weniger in der Form als im Inhalt selbst.

Report of the Committee on a Four Years' Course in German for Secondary Schools.

(Schluss.)

COMPOSITION.

What has been said above of the systematic grading of the exercises in speaking, from the simple reproduction of given material to free imitation and ultimately to the independent forming of sentences, applies equally to the written work. The same material should serve as a basis for speaking and for composition. It should, in the earlier stages of instruction at least, be familiar material gone over already in class; at first, indeed, the pupils should merely write down some of this material and of the answers that were given orally, from dictation in class and from memory at home. Then he should write out, at home, answers to new questions assigned from his grammar or dictated by the teacher; how these questions should be framed so as to elicit answers consisting in increasingly free reproductions of the material used, has already been described under "Reading." At this stage of "free reproduction," which will occupy the remainder of the year, the reading can be utilized for written work affording a great variety of grammatical drill. Anecdotes or paragraphs from stories can be rewritten with a change of tense, or of direct discourse to indirect, or of narrative form to dialogue; or the teacher may read to the pupils an anecdote, fable, or the like, which is not in their books, and after thoroughly discussing it and having it retold by them, assign it to be written out at home. Similarly, poems may be turned into prose and then worked over as suggested. Some written work should of course, from time to time, be done in class, with books closed; the pupil is then thrown upon his own resources and learns to work independently of the aids which he is tempted to use at home.

Translation into a foreign language is considered by some of the most prominent reformers to be entirely out of place in a school course. We hold a more conservative view. It is true that it does not appreciably advance the pupil toward the goal of all composition work, the free and independent writing of idiomatic German. But it has one advantage: it compels the pupils who may be inclined to follow the line of least resistance to face and cope with grammatical difficulties which the very freedom of reproductive work enables them to avoid. We would recommend, therefore, a moderate amount of translating into German as a supplement to the free reproduction of given models; the latter should always

⁴³ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 91.

predominate. The subject matter of the sentences and connected pieces translated should so far as possible be identical with that of the reading and of the material used in the study of grammar.

MISCELLANEOUS SUGGESTIONS.

From the very beginning the attention of the class should be called to the close relation between German and English. Acquaintance with "Grimms' Law" will in many cases enable the pupil to remember words more easily or to identify new ones at sight with their English equivalents.

Dictation affords valuable exercise in connecting sounds with letters. But only what has previously been read or heard by the class should be used for dictation. The pupil should never be asked to write what he does not fully understand.

The reading aloud to the class of simple stories, with running comment, if necessary, and with questions to test the pupil's understanding of what is read, is likewise excellent practice. Such stories should afterwards be retold by the class, and finally be written out at home.

The memorizing not only of poems, but of prose selections, is to be strongly recommended. But they should be simple and natural in style and diction, so as to furnish, on occasion, suitable models for imitation in speaking or writing. In this connection we may add that German plays performed by members of the class will amply repay the time and effort devoted to memorizing and rehearsing, by the linguistic training they afford to the participants and the interest and enthusiasm they arouse generally. The same is true of the singing of German songs during special meetings after school hours.

It is desirable, where convenient, that a room be set aside for the exclusive use of the German classes. Such a room should be equipped with pictorial and other aids to instruction: political and physical maps of Germany, views of German cities, pictures of noted Germans, of famous buildings and works of art, of street scenes, of country life, of places of historical interest, and of great events in German history. Such an equipment is invaluable in making instruction interesting and profitable; it creates a German atmosphere and gives reality to the descriptions of German life; it furnishes an admirable basis for oral discussions, which in turn will supply material for written work. The well-known wall pictures of German life by Hölzel may now be obtained in small, inexpensive reproductions which can be put into the hands of the pupils for description in writing at home.

* * *

To illustrate our recommendations we give in the following a brief outline of the first year's work, assuming for this purpose that the books used are Spanhoofd's *Lehrbuch der deutschen Sprache*, and Wenckebach's *Glück Auf*, the grammar and reader which at present best exemplify the principles set forth above.

The *Lehrbuch* is intended to be gone through in the first year of a secondary-school course; but it contains rather more than the average class can master in that space of time. About thirty of its thirty-five lessons will constitute a good year's work; but as to that, no rule can be laid down, and thoroughness is always the first consideration. This is also true of the reading; but *Glück Auf* can more easily be finished in the first year than the *Lehrbuch*.

At the beginning of each lesson in the *Lehrbuch* a number of sentences are given, which are to serve as models. The teacher reads them aloud and has

the class repeat them; they are then practiced conversationally, in questions and answers, until the pupils have mastered them thoroughly and no longer think of the English equivalents. The class is then questioned about the new grammatical phenomena observed in the sentences; and when these have been brought out, they are classified and made into a paradigm or used in the formulating of a rule. Not until then are the books opened; right after the paradigm or rule there will be found sentences applying it, usually with new variations and additions, and these sentences are now read and, like those at the head of the lesson, practiced orally. Next comes an independent reading selection (proverbs, an anecdote, and the like), which is to be read aloud and discussed in German. The English statement of the grammar lesson, which follows, is for reference at home and to correct misunderstandings; in class the grammar is developed in German. A list of new words occurring in the lesson serves in the preparation of the reading and in the subsequent reviews of the lesson; every noun should be learned with its definite article, since there are no general rules for the determination of gender. At the end of each lesson there are exercises of various kinds: German questions on the reading lesson or the model sentences, for conversational practice or to be answered at home in writing; German sentences for recasting and parts of sentences for complexions; and English sentences for translation into German. The home work will consist of a review of the classroom work, including, perhaps, the writing out in German of answers given orally by the pupils, or of explanations furnished by the teacher in class; of the preparation of the next reading lesson; and of new written work assigned from the exercises in the book or based upon questions dictated by the teacher.

The reader may be taken up at any time after the first eight lessons in Spanhoofd have been mastered; but much the greater part of each recitation should still be devoted to the *Lehrbuch* (even in the second year, until this book is finished). The elementary division of the reader (the *Vorstufe*) is simple enough to be read at sight, or to be read aloud to the class; the teacher will then ascertain by questions in German whether the class has understood the text, or he can dictate questions which are to be answered in writing at home. The *Vorstufe* does not contain enough of this grade of reading; the teacher will do well to read to the class additional selections from other books. When the class has studied the strong verbs (Lesson XXII in the *Lehrbuch*), it is ready to take up with profit and relative ease the advanced divisions in the reader. It is suggested that Divisions III and IV (*Aus der germanischen Götterwelt* and *Aus der germanischen Sagenwelt*) be read before Division II (*Aus dem germanischen Dichterland*), as the latter is largely descriptive and its vocabulary more or less abstract.

A suggestion or two will suffice to illustrate the correlation of reading and composition. When the class has read *Thors Hammer*, the story may be rewritten in the present tense; or the part of it which deals with the loss of the hammer may be recast as if Thor himself were telling it. Similarly, when the class has studied the twenty-second lesson in the *Lehrbuch*, most of the connected prose in the first twenty lessons (where the verbs are throughout in the present tense) may be written in the imperfect or pluperfect tense or paraphrased and recast in other ways, as specified under "Composition."

SECOND YEAR.

READING.

Most teachers prefer at this stage separate editions of German stories to a reader. Of five recitations a week, three should now be devoted exclusively to reading; this ratio is a good one for the third and fourth years also. The stories should be read as literature, not as material for grammatical drill; though of course new or unusual word-forms and constructions should be discussed, and the teacher should occasionally ask a question to ascertain whether the class has observed and understood the more striking grammatical phenomena. Only a part of each lesson should now be read aloud, preferably dialogues and other passages calling for a good deal of expression.

The choice of the reading matter should at all times be governed by the consideration that the ultimate object of the study of modern foreign languages is a sympathetic appreciation of other nationalities, of their ways of thinking and feeling, their manners and customs, their history and institutions, and their achievements in the domain of literature and of intellectual life generally. Hence the reading should above all be thoroughly German in subject and spirit; typically and representatively German; everything un-German, as for instance classical myths and legends, Heyse's Italian stories, or Carmen Sylva's Roumanian stories, is to be rejected as unprofitable from any point of view except the purely linguistic one, and to some extent even in this particular. The reading should, moreover, be thoroughly modern in style and vocabulary; not until the pupil is fairly familiar with the ordinary forms of German as it is spoken and written at the present day, can he safely and advantageously take up the classics of a century or a century and a half ago; and that point is hardly ever reached before the latter part of the third year.

We recommend therefore, for the second year, books like the following:

(First Semester Volkmann's *Kleine Geschichten*; Spyr's *Moni der Geissbub*; Leander's *Träumereien*; Baumbach's *Im Zwielficht und Waldnovellen*; Storm's *Immensee*; Gerstäcker's *Germelshausen*; Bernhardt's *Aus Herz und Welt*. (Second Semester) Arnold's *Fritz auf Ferien*; Gerstäcker's *Irrfahrten*; Baumbach's *Der Schwieger- sohn*; Wildenbruch's *Das edle Blut*; Wilbrandt's one-act comedy *Jugend- liebe*. For occasional use throughout the year: Mueller *Deutsche Gedichte* (about one half).

GRAMMAR.

The study of accidence and syntax should be more detailed and thorough than in the first year; but it should still be confined only to the essentials, that is, to the forms and constructions used in a simple style of writing or speech. The student should now be so far advanced that German can be used exclusively even in the discussion of the grammatical rules.

COMPOSITION.

The written work should consist mainly in free reproduction. For translation into German only very simple narrative prose should be used, preferably English paraphrases and synopses of the reading, such as are now appended to various editions of German stories and in some cases also published separately. Most composition books are too difficult; a large amount of easy translating is far more profitable than a small amount of laborious piecing together of German equivalents for English phrases.

THIRD YEAR.

READING.

The reading should continue to consist in modern prose and should lead up, in the second half year, to the most popular of the classics: Schiller. Grammatical points should be discussed only in so far as the elucidation of the text absolutely requires it; the dissecting of good literature for the purpose of illustrating grammar is an abomination. The readings should be done fairly rapidly, to preserve the continuity of the story and bring out the literary flavor; if that is not possible, the text is too difficult for the class and an easier one would give better results. The class should be taught to observe the structure of the story, the characterization of the persons, and, if the pupils are mature enough, the salient qualities of the author's style; and each story should be made to yield, within its scope, as complete a picture of German life as possible. The pupils should be required, or at least encouraged, to do some private reading, upon which they should report to the teacher orally, or in writing.

Texts suitable, among others, for the third year: Seidel's *Leberecht Hühnchen*; W. Meyer-Fürster's *Karl Heinrich* (especially suitable for private reading); Riehl's *Das Spielmannskind*, *Der stumme Ratsherr*; Fulda's *Unter vier Augen*; Freytag's *Aus dem Staate Friedrichs des Grossen*; Keller's *Kleider machen Leute*; Schiller's *Lied von der Glocke*, *Gustav Adolph in Deutschland*, *Wilhelm Tell*; Mueller, *Deutsche Gedichte* (second half, throughout the year).

GRAMMAR.

A systematic grammar such as Bierwirth's *Elements of German*, or Thomas' *Practical German Grammar* is recommended for the purpose of review and reference.

COMPOSITION.

The reproduction of given models in the form of paraphrases, synopses and themes on topics previously discussed in class will in the course of the year lead up to entirely original composition on simple subjects with which the pupil is familiar. Some translating into German should be done, similar in nature to that recommended for the second year, but somewhat more advanced, while still involving only the use of ordinary forms and obstructions; the rendering of elevated or florid prose or of intricate periods may be good mental discipline, but does not afford any practical linguistic training. The narrative and epistulary material in Harris' *German Composition* is quite advanced enough and sufficient in amount for this year; we would omit the biographical, historical and descriptive selections (Part IV) altogether.

FOURTH YEAR.

READING.

The fourth year should be devoted mainly to the classics, with some of the best modern prose: Hauff's *Lichtenstein* (excellent for private reading); Freytag's *Soll und Haben*; Goethe's *Sesenheim*; Lessing's *Minna von Barnhelm*; Goethe's *Hermann und Dorothea*; Schiller's *Wallensteins Lager*; Goethe's *Iphigenie*.

Sketches of the lives of Goethe, Schiller and Lessing, and synopses of their principal works, so far as they are not read by the class, may be taken from one

of the elementary German Histories of German Literature for discussion in class and subsequent dictation. A book like Schrakamp's *Berühmte Deutsche* also furnishes appropriate supplementary reading and is excellent for conversational practice.

GRAMMAR.

Review lessons only and discussions in connection with the written work. The use of a grammar written in German is advantageous as an aid in the complete elimination of English.

COMPOSITION.

Mainly original work of various kinds: narrative, descriptive and epistolary. Attention is called to the International Correspondence scheme by which pupils in different countries are put into communication with each other for the purpose of exchanging letters, and which has been productive of excellent results; the chairman of the American bureau is Professor E. H. Magill, Swarthmore, Pennsylvania.

Aus unseren Wechselblättern.

Experimentelle Untersuchungen über die Hausaufgaben des Schulkindes. In einer Besprechung des unter vorstehendem Titel von Dr. Fr. Schmidt-Würzburg veröffentlichten Beitrages zur experimentellen Pädagogik* finden wir folgende Ergebnisse von Versuchen, die der Verfasser bezüglich der Hausaufgaben unternommen hatte. Der Arbeitsstoff war aus den von den Schülern durch den täglichen Unterricht erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten entnommen und bezog sich 1. auf Abschreibebübungen (= Schreibfertigkeit), 2. schriftliches Rechnen (= Verstandesarbeit) und 3. Aufsatzarbeiten (= Phantasie).

Die Untersuchungen über die Abschreibungen führten zu folgenden Sätzen:

1. Es ist ziffernmässig festgestellt, dass die Hausarbeiten sowohl nach der materiellen als auch nach der formellen Seite hin qualitativ geringer sind als die ihnen entsprechenden relativ gleichschwierigen Schularbeiten.
2. Der qualitative Unterschiedswert beider Arten von Arbeiten ist grossen Schwankungen unterworfen. Die mittleren Schwankungen der Hausarbeiten in materieller und formeller Hinsicht sind bedeutend grösser als die mittleren Schwankungen der Schularbeiten. Das Plus des dort zufälligen Hin und Her haben wir als intensivere Wellenbewegungen der Aufmerksamkeit kennen gelernt.
3. Störungen schlechthin (d. h. ausserhalb der Arbeit auftretende Begleitumstände, die auf jeden Fall, unter jeder Bedingung den Verlauf und Erfolg der Arbeit stören, d. i. schädlich beeinflussen müssten) gibt es nicht. So wirkte ein Drängen der Eltern, möglichst bald mit der Arbeit fertig zu werden, auf die Qualität derselben verbessernd, während das Däreinreden irgendwelcher anderen Art einen verschlechternden Einfluss ausübte.

* 3. Heft des 1. Bandes der von Prof. E. Meumann herausgegebenen Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1904.

4. Bei mechanischen Zusammenhängen (z. B. Abschreibübungen) ist der Einfluss psychischer Störungen viel geringer als bei mit Überlegung auszuführenden Leistungen.
5. Die bevorzugte häusliche Arbeitszeit ist die Stunde von 5—6 (bezw. 1—2), dann 7—8 und 6—7 Uhr.
6. Der Einfluss räumlicher Beschränkung auf die Qualität der Hausarbeiten tritt nicht besonders hervor.

Die Zusammenfassung der durch die häuslichen Rechenarbeiten gewonnenen Ergebnisse spricht sich in folgenden Sätzen aus:

1. Die häuslichen Rechenarbeiten zeigen in materieller Hinsicht durchaus eine bedeutend geringere Qualität als das Schulrechnen.
2. Die mittleren Schwankungen in materieller und formeller Hinsicht entscheiden sich in drei Fällen zugunsten der Schularbeit.
3. Die bevorzugteste häusliche Rechenzeit bei den Hausarbeiten war die Stunde von 5—6 Uhr, dann 6—7, 7—8, 8—9, und am wenigsten 9—10.

Die besten mittleren Werte der häuslichen Rechenarbeiten fallen nur ungefähr mit diesen Zeiten zusammen (Einfluss der Begabung der Schüler).

4. Hinsichtlich der Störungen treten keine neuen Erscheinungen auf.

Die Untersuchungsergebnisse aus den häuslichen (freien) Aufsätzen sind besonders interessant durch einige Abweichungen von den vorigen:

1. Die Hausaufsätze sind im allgemeinen qualitativ geringer als die Schulaufsätze, jedoch erweisen sich die in häuslicher stiller Einsamkeit angefertigten Aufsätze nach Inhalt und Form besser als die unter dem Einflusse der Masse in der Schule gearbeiteten.
2. Die mittleren Schwankungen sind mit Ausnahme eines Falles bei den Hausaufsätzen in eminenter Weise grösser als bei den Schulaufsätzen.
3. Eine sonst nicht mit Hausaufgaben beauftragte, also nicht an solche gewöhnte Klasse hatte gezeigt, dass bei einem Versuche sämtliche Hausaufgaben qualitativ besser waren als ihre Schulaufsätze. (Das andere Mal wieder war das Verhältnis umgekehrt.)
4. Der Einfluss psychischer Störungen beeinträchtigte auch hier die Qualität ganz bedeutend, während rein äusserliche Störungen ohne besondere Wirkung waren.
5. Die Arbeitsstunden nach dem Mittagessen und abends von 8—9 erweisen sich für Ausführung und Qualität von Aufsätzen als unzweckmässig, vorteilhaft aber die von 5—8, ganz besonders aber die Vormittagsstunden.

Als die wichtigsten pädagogischen Folgerungen aus seinen Untersuchungen kennzeichnet Dr. Schmidt die folgenden:

1. Das experimentell festgestellte, ungünstige Verhältnis der Hausaufgaben zu den Schulaufgaben, das aber infolge der bei den freien Aufsätzen auffallenden Verschiebung zu Gunsten jener noch nicht zur völligen Ablehnung der häuslichen Arbeiten berechtigt.
2. Vermeidung einer gewohnheitsmässigen täglichen Anfertigung von Hausaufgaben.
3. Vermeidung von Hausaufgaben an Tagen mit Nachmittagsunterricht, sowie von häuslichen Rechenaufgaben überhaupt.

4. Einen gewissen, über die geeignetste Arbeitszeit und sonst geeignete Arbeitsbedingungen belehrenden Einfluss von seiten des Lehrers auf die Schüler.
5. Die reiche Fundgrube von Individualisierungswinken bei solchen experimentellen Untersuchungen, die wir mit dem Verfasser allen Lehrern herzlich empfehlen, denen es um Beruf und Schüler Ernst ist.

Zehn Gebote für Schüler. In vortrefflicher Weise fasst Geheimrat Wilh. Münch in einem kleinen Aufsatz in der Monatsschrift für höhere Schulen die Pflichten eines Schülers in folgender Form zusammen: 1) Deine Schule ist ein kleiner Staat: sei ein guter Bürger in diesem deinem Staate, damit du ein rechter Mann werdest für dein grosses Vaterland. 2) Gedenke, dass du ein grosses Erbe antreten sollst, und sei dankbar all den Edlen, die es dir übermacht haben, all den grossen Menschen, die mit ihres Lebens Arbeit Unvergängliches auch für dich geschaffen haben. 3) Lerne im kleinen treu sein, damit du es dereinst im grossen sein kannst; lerne äussere Ordnung, die dir hilft zur inneren Tüchtigkeit. 4) Strebe nach Echtheit; finde dich nicht äusserlich ab mit deinen Pflichten und sei nicht mit äusserem Erfolg zufrieden; lerne nicht anderen zu Diensten, sondern denke an dich selbst und was du wert sein möchtest. 5) Du sollst nicht lügen, weder wie die Sklaven, die keinen Mut zur Wahrheit haben, noch wie die Heuchler, die sich emporwinden wollen, noch wie die Wortschwindler, die Geborgtes für eigen ausgeben. Auch sollst du nicht zweizüngig sein, nicht dich fromm geben vor deinen Eltern und frech vor Lehrern und Kameraden. 6) Sei ein guter Kamerad unter deinesgleichen, zuverlässig und treu, aber lass keinen Kameraden, der schlechter ist, über dich Herrschaft gewinnen. Suche nicht aus Ehrgeiz andere im Lernen zu überholen, aber gib acht, dass du deinen Mann stehst, wie deine Kraft es von dir fordert. 7) Missbrauche deine Stärke nicht gegen die Schwachen und sei nicht hochmütig gegen die Geringeren; wisse, dass man schon in jungen Jahren ein grosses Herz beweisen kann. 8) Sieh zu, dass du tüchtig werdest auch in allerlei Jugendspiel; liebe die Natur mit all ihren Geschöpfen und lass keine Stubenarbeit dir die Freude daran nehmen. 9) Werde nicht verzagt oder störrig, wenn du dich vergingst und Strafe leiden musstest; fang frisch wieder an, und du kannst rasch alle Spuren des Vergangenen tilgen. Lass dich nicht vom Misstrauen anstecken und glaube nichts Böses von deinen Lehrern, weil sie dir Unbequemes zumuten. 10) Treibe etwas Gutes freiwillig neben deiner Pflichtarbeit, damit du auch später zu den Männern gehörst, die sich selbst Ziele stecken, und nicht zu den Halbsklaven, die nur Auferlegtes verrichten.

Die einzige Korrektur, die wirklich etwas leistet, ist die mündliche Klassenkorrektur. Dabei werden einzelne Aufsätze vorgelesen und zur Kritik der ganzen Klasse gestellt. Die grammatischen, logischen, stilistischen und ästhetischen Fehler, Fehler der Auslassung, Übertreibung, Verbindung usw., die die Schüler selbst finden können, lässt man sie finden, die übrigen berichtigt der Lehrer, und sofort werden an besonders hervorstechende oder schwierigere Fälle mündlich einige Übungen angeschlossen, die die Wiederkehr des Fehlers verhindern sollen. Nach solchen Stunden, in denen die Klasse ungemein regsam ist, haben die Schüler das bestimmte Gefühl, dass sie sprachlich und stilistisch ein Stück gewachsen sind. Ob die Schüler, deren Aufsätze vorgelesen worden sind, nachher noch eine schriftliche Fehlerverbesserung machen oder nicht, ist belanglos. Die Fehler sind durch

die gemeinschaftliche Klassenkritik erkannt, und das Sprachbewusstsein ist durch die neuen Fälle geschärft worden. Damit hat die Korrektur alles geleistet, was man von ihr verlangen kann. (J. Schink, Deutsche Schule Nr. 11.)

Gegen allzugrosse Strenge in der Kindererziehung erhebt auch Rosegger seine Stimme. Er schreibt: Was soll denn die beständige Schärfe bei Kindern bewirken? Weich und sanft geartete Kinder macht sie stutzig, ängstlich, unbeholfen, heuchlerisch, kopfhängerisch, blöde. Derber angelegte Kinder, welche der Rohheit zuneigen, macht sie trotzig, tückisch, feindselig, gefühllos und roh. Und bei Kindern mit oberflächlichem und leichtsinnigem Naturell ist gar nichts geeigneter, diesen Leichtsinn auszubilden, eine vollständige sittliche Stumpfheit und Gleichgültigkeit zu erzeugen, als eine beständig herbe Behandlung.

Und nur allzubald merken es die Kinder, dass solche Strenge nicht der Liebe, sondern der Laune entspringt; sie fühlen sich von den Eltern abgestossen und suchen Wege, die ihnen freundlicher erscheinen, im Grunde freilich erst recht gefährvoll sind. Sie verlieren die Achtung vor der allzeit polternden und keifenden Autorität; endlich wagen sie es sogar, die strengen Vorgesetzten zu reizen, sich an deren Aufwallungen heimlich zu ergötzen, und machen sich so zu indirekten Tyrannen ihrer Tyrannen.

In der Regel werden aus herb behandelten Kindern brutale Menschen.

Zu vermeiden ist aller Schein des Moralisierens und Predigens, das nehmen Kinder nur allzubald für eine lustige Formsache. Aber man werde nicht müde, sie unablässig und fröhlich zum Guten zu ermuntern, indem man sich selbst daran betätigt und seine Lust daran zeigt. Darin liegt das ganze Geheimnis der Kindererziehung: „Sei recht und lass dich lieben!“

Sprachliches.

Plombe. Das Wort wird im Deutschen in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal versteht man darunter ein Bleistück, das um die Enden eines verknoteten Bindfadens (Kordel) zur Sicherung durch besondere Plombierzangen gepresst wird, z. B. bei Säcken und Eisenbahnfrachtwagen. Zum anderen ist es in der Zahnheilkunde die Bezeichnung für die Füllung eines hohlen Zahnes.

Es ist eigentlich widersinnig, von einer Gold- oder Porzellanplombe zu reden, denn eine „Plombe“ ist eben Blei. Man macht heute in hohle Zähne keine „Plomben“ mehr. Wohl liesse sich von einer „Goldfüllung“ sprechen; diese könnte man sich vorstellen, aber beispielsweise mir eine „plombe Emaille“ vorzustellen, das vermag ich nicht.

Die Wendung „einen Zahn plombieren“ stammt aus Frankreich, und zu der Zeit, in welcher das Füllen der Zähne allgemeiner zu werden anfang, verwandte man als Füllungsmittel das Blei. Von Frankreich kam die Lehre davon zu uns und damit auch die Bezeichnung „Plombe“. Damals war das Wort in diesem Sinne berechtigt, heute aber, wo keine Zähne mehr „ausgebleit“, sondern mit anderen Stoffen „gefüllt“ werden, haben wir nicht mehr von „Plombe“ und „plombieren“ zu sprechen.

Köln.

Dr. R. Weidner.

Überflüssige Worthäufung. Es ist merkwürdig, dass in der heutigen Zeit des Hastens und Hetzens doch so manches überflüssige Wort gesprochen und geschrieben wird, dass man so oft statt knapper Ausdrucksweise einer ganz unnötigen Häufung desselben Begriffs begegnet. Besonders häufig ist eine Art Zusammensetzungen, in denen der eine Bestandteil durchaus überflüssig ist, weil er gar nichts Neues hinzufügt. Das einst vielgebrauchte „Rückantwort“ freilich scheint sich etwas überlebt zu haben. Aber „Rückerinnerung“, „Rückvergütung“ u. a. treiben immer noch ihr Wesen, ebenso „Zwischenpause“, „Selbstüberhebung“, „Salzsole“, „vorausprophetisieren“ u. a. Wie oft wird gesagt „mit teilgenommen, mit geholfen, mit beigetragen“, wo gar nicht ausgedrückt werden soll, dass man neben andern teilgenommen, geholfen und beigetragen hat, wo also das „mit“ völlig entbehrlich ist! Oft allerdings ist das Bestreben, sich ein Fremdwort näher zu bringen, daran schuld — auch das ist ein Fluch der Fremdwörterei und eine Mahnung zu deutscher Rede. Wie der Österreicher sein „Waschlavor“, sein „Giletwestel“ und seinen „Zugstrain“ hat, so ist in weiten Kreisen verbreitet „Grundprinzip“ Stammbuchalbum, Salzsäure, Zahnarzt, Hochplateau, Vogelvoliere, Guerrillakrieg und viele andere. Man sollte noch einen Schritt weiter gehen und das Fremdwort nicht nur verdeutlichen, sondern ganz ersetzen: „Grundsatz, Hochschule, Vogelhaus, Kleinkrieg“ usw. Wem fällt hier nicht auch „das konträre Gegenteil“ ein und „der reisende Voyageur“? Selbst gute Schriftsteller fehlen in dieser Weise, so wenn Gregorovius von einem „Vorkap“ spricht. Also man prüfe den Wortinhalt etwas genauer und drücke knapp und, wenn es irgend geht rein deutsch aus, was man sagen will!

„Einzeller“ für „Bakterium“ und „Bazillus“. In der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins tritt Friedrich Grosse von New York für die Verdeutschung der Fremdwörter „Bakterium“ und „Bazillus“ durch das Wort „Einzeller“ ein.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Viele Leute brauchen Fremdausdrücke mit voller Absicht, um sich einen besonders gebildeten Anstrich zu geben, auch da, wo sie ebenso gut, oft sogar besser, weil klarer, deutsche Wörter anwenden könnten. Die meisten tun es jedoch nur aus Gedankenlosigkeit und schlechter Angewohnheit. Sie plappern sie nach, oft ohne überhaupt etwas über ihren Ursprung zu wissen, jedenfalls ohne sich klar zu machen, dass sie damit das kostbare ihnen bescherte geistige Gut der Muttersprache verunstalten. Sie ahnen nicht, dass das Einflicken von Fremdwörtern auf das reine Gewand unserer Sprache eine ebenso arge Entstellung bedeutet, wie die Verhüllung eines in reinem, eigenartigem Stile gefertigten Kunstwerks durch einen ihm künstlerisch widerstrebenden Aufputz. Und wenn manche dies vielleicht auch dumpf empfinden, so bringen sie ihr sprachliches und künstlerisches Gewissen mit der Ausrede von der Unentbehrlichkeit der Fremdwörter zum Schweigen. Gewiss sind ja zahlreiche Fremdwörter unentbehrlich, da sie sich nicht durch gute deutsche Ausdrücke zwanglos ersetzen lassen. Gegen solche unentbehrlichen Fremdwörter richtet der Allgemeine Deutsche Sprachverein seinen Kampf auch nicht. Bei einer gewaltigen Anzahl und gerade bei den gebräuchlichsten ist jedoch der Ersatz sehr leicht. Da ist es denn nützlich, von Zeit zu Zeit auf die guten deutschen Bezeichnungen hinzuweisen, die sich dafür finden. Und dies geschieht in den folgenden dem Gablonzer Tageblatt entnommenen Versen:

Wer sich gereizt fühlt, ist — piquiert,
 Wer einfach stumpf ist, ist — blasiert,
 Wer dumm, beschränkt, der ist — borniert,
 Und wer da spottet, sich — moquiert,
 Wer teilnimmt, der — participiert,
 Wer etwas anträgt — offeriert,
 Wer etwas annimmt — akzeptiert,
 Wer einfach prahlt, der — renommiert,
 Und wer belästigt — molestiert,
 Der, welcher angreift — attaquierte,
 Und wer zerstört, der — demoliert;
 Wer sich verschwört, der — konspirierte,
 Wer hinterlegt, der — deponiert;
 Wenn einer stutzt, ist er — frappiert,
 Was Eindruck macht, das — imponiert,
 Wer brandmarkt, der — stigmatisiert,
 Wer blossstellt, der — kompromittiert,
 Richtet wer ab, ja der — dressiert,
 Wer aufgeregt, ist — échauffiert.

Ein Wort Gustav Wustmanns über die Fremdwörterfrage: „Im Grunde ist die Fremdwörterfrage eine Frage der Bildung und des guten Geschmacks. Man könnte mit Rücksicht auf den Gebrauch unnötiger Fremdwörter die Deutschen in drei Bildungsklassen einteilen: die unterste Klasse gebraucht die Fremdwörter falsch, die mittlere gebraucht sie richtig, die oberste braucht sie — gar nicht.“

Die Phonetik im Anfangsunterricht. In einem in dem „Schulboten für Hessen“ erschienenen Artikel, „Ketzereien“ überschrieben, wendet sich der Verfasser gegen die Neuerungssucht auf fast allen Schulgebieten; unter anderem zieht er auch gegen die Phonetik im Anfangsunterricht im Deutschen, wie sie neuerdings von Schulmännern gefordert wird, zu Felde. Ein Bgt. gezeichneter Artikel in der „Frankfurter Schulzeitung“ nimmt dagegen Stellung und verteidigt den phonetischen Unterricht aufs entschiedenste. Die diesem Artikel entnommenen Ausführungen werden auch für unsere Leser von Interesse sein; denn gerade im fremdsprachlichen Unterrichte mag die Phonetik ausgezeichnete Dienste erweisen. „Die Idee, den ersten muttersprachlichen Unterricht auf phonetischer Grundlage aufzubauen, ist nicht dem Hirn neuerungssüchtiger Streber entsprungen, sondern sie entstammt der Einsicht unserer ersten wissenschaftlichen Autoritäten, wir verdanken sie einem Hildebrand, Foerster, Beyer Viëtor u. a., die in sprachwissenschaftlichen Fachschriften und Versammlungen (Philologentag 1894 Karlsruhe, 1895 Frankfurt a. M.) mit Entschiedenheit die Forderung phonetischer Schulung im Anfangsunterricht und eines Aufbaus desselben auf lautphysiologischer Grundlage erhoben haben. Auch hervorragende Pädagogen in führenden Stellungen, wie die Provinzialschulräte Kannegiesser, Waetzold, von Salwürk, und eine grosse Reihe anderer Philologen und Schulmänner (um auch zwei Frankfurter zu nennen, erwähne ich Rehorn und Hess) haben sowohl durch Wort und Schrift wie auch in der Praxis diese Forderung zu verwirklichen gesucht. Eigentlich knüpft sie ja da an, wo Stephani und Graser stehen geblieben sind. Diese konnten die Sache nicht weiterführen, weil ihnen ein tieferer Einblick in die Lautphysiologie unserer

Sprache, die uns dieser neue Zweig der Sprachwissenschaft, die Phonetik, erst gewährt, noch abging. Verfasser des oben erwähnten Artikels führt selbst sehr anschaulich aus, wie in den letzten Jahrzehnten des verfloßenen Jahrhunderts der Sprachunterricht in den Schulen immer mehr zurückging, wie die „sprachlichen Exerzitien vernachlässigt wurden, Ohr und Sprechorgane der Kinder den Dienst versagten, eine schreckliche Unsauberkeit im Lesen und Rechtschreiben in die Erscheinung trat, die Kinder keine Endungen mehr sprachen, keine Vorstellung von harten und weichen Konsonanten, von langen und kurzen Vokalen hatten u. s. w.“ Kein Wunder! Hatten doch die Lehrer selbst oft nicht die richtige Vorstellung von dem richtigen Laute, glaubten beispielsweise in ob, seid, zog die Laute b, d, g zu lehren und in lernen den Vokal e, sprachen statt von bezeichneten und unbezeichneten langen und kurzen Vokalen von gedehnten und geschärften Silben und waren dabei selbst oft unsicher, welche Silbe als gedehnt und welche als geschärft anzusehen ist, ob z. B. neben Kahn auch Schwan als gedehnte, neben Ball auch bald als geschärfte Silbe zu betrachten sei, lautierten h(a), u, n, d(e) und glaubten, das Wort Hund lautiert zu haben, waren also noch nicht sehr weit von der alten Buchstabiermethode „a — be: ab“ entfernt. Dergleichen lautliche Irrtümer zogen sich in Menge durch den Anfangsunterricht und waren in den Fibeln und Sprachheften festgelegt, und daher die schlechten Erfolge im Sprechen, Lesen und Rechtschreiben.

In diese Unklarheit kann allein die Kenntnis der Phonetik, die Lehre von den Sprachlauten, Klarheit bringen. Sie allein klärt uns darüber auf, welche Laute zu lehren und wie sie zu lehren sind; sie gibt uns die Mittel an die Hand, Sprachfehler zu verhüten und Wortbilder richtig zu lesen; sie lehrt uns, Ohr und Zunge in die richtige Zucht zu nehmen; durch sie erst ist es uns möglich, dem Anfangsunterricht in der Muttersprache einen streng wissenschaftlichen Aufbau zu geben.

Verfasser des fraglichen Artikels scheint bei Beurteilung der phonetischen Methode eine merkwürdige phonetische Fibel im Auge gehabt zu haben, ein Buch, das Wörter wie „Haar, Ball, Mai, Topf“ als zu schwer (!) verbannt und doch wieder den orthographischen Lehrstoff für die ersten vier Schuljahre umfasst! Leider wird ja selbst in den neuesten Fibeln nicht immer auf den im ersten Schuljahre zu bewältigenden Stoff die nötige Rücksicht genommen. Gewiss haben wir keine reine phonetische Schreibung; wir haben sie aber immerhin in dem Masse, dass man in orthographischer Beziehung im ersten Jahre nicht über dieselbe hinauszugehen braucht. Wenn z. B. der kleine Schüler am Schluss des Schuljahres Wörter wie „Haar, Mehl, Stock, fällt“ vor Augen hat, so muss er wohl darüber unterrichtet sein, dass aa, eh lange Vokale bezeichnen, dass ek, ll nach kurzen Vokalen stehen, er muss also solche Wörter wohl richtig lesen können, aber man wird ihn nur Wörter mit lauttreuer Schreibung nach Diktat schreiben lassen. So können wir „den Wust orthographisch-grammatischer Regeln beim ersten Leseunterricht“ wenn auch nicht ganz beseitigen, so doch ordnen und auf ein weises Mass beschränken.

Gewiss machen sich, wie der Verfasser des Artikels beobachtet zu haben scheint, bei vielen Anhängern der Phonetik Übertreibungen bemerkbar, andere nehmen Nebensächliches für die Hauptsache und verlieren sich in Mätzchen, wieder andere lassen es bei „oberflächlicher Betrachtung“ und füllen dann ein absprechendes Urteil. Aber man muss den Kern wohl von der Schale zu unterscheiden wissen, und ein sprachlich gut geschulter Lehrer wird das wohl können. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Nutzbarmachung der Phonetik für den Sprech-, Lese- und Schreibunterricht, eben weil sie in das innerste Wesen der Sprache eindringt, einen Fortschritt bedeutet, und dass auch durch die neue Methode die besten Erfolge erzielt worden sind. Als 1894 die erste phonetische Fibel (Bangert) erschien,

nahmen alle Fachschriften von ihr Notiz und bezeichneten sie als einen bemerkenswerten Fortschritt in der Fibelliteratur. Die phonetische Methode ist nicht ein „im Rausch der Begeisterung erzeugtes kurzlebiges Kindlein“, sondern sie hat sich als lebenskräftig und gesund bis in den Kern hinein erwiesen. Sie ist nicht „eine vorübergehende Erscheinung, die bald in Lethes stillem Strom versinkt“, sondern ein belebendes Element, das den verrotteten alten Schlendrian, die Gedankenlosigkeit im ersten Sprachunterricht zu beseitigen und eine gesunde Entwicklung herbeizuführen berufen ist. Freilich erfordert auch die neue Methode vom Lehrer „liebevoller Hingabe und Opfer an Mühe und Geduld“.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Hoffnungsfreudig wurde von unseren städtischen Lehrerinnen das neue Jahr begonnen, war doch vor dessen Schluss von der Verwilligungsbehörde die erforderliche Summe zu einer lang erwünschten Gehaltserhöhung für dieselben ausgesetzt worden. Superintendent und Schulrat hatten eine solche empfohlen, und einem vom Lehrerverband erwählten Ausschuss war es gelungen, die erstgenannte Behörde persönlich zu überzeugen, dass der bisherige Höchstgehalt von 504 Dollars unter jetzigen Verhältnissen zu gering ist; und nun sollten alle Lehrerinnen, welche bisher diese Summe bezogen hatten, vom neuen Jahre an 600 Dollars bekommen, und der durch eine besondere Prüfung zu erlangende Höchstgehalt soll sich auf 700 Dollars belaufen. So hatten die Lehrerinnen wie auch die Verwilligungsbehörde, an ihrer Spitze der Bürgermeister, die Abmachung verstanden, nicht aber Superintendent und Schulrat, denn kurz vor dem ersten Zahltag im neuen Jahr gingen über hundert Lehrerinnen Schreiben folgenden Inhalts zu:

Department of Education.

Office of

The Superintendent of Public Instruction.

Baltimore, January 24, 1906.

Dear Miss ———

You are hereby notified that, according to my best judgment and belief, I am for the present not justified in reporting to the board that your record as a teacher is that

required by its rules for advance in salary. If, however, in the future at any time you can satisfactorily demonstrate by your work in the classroom that you ought to be rated as "Good" in the three points mentioned below I shall be pleased to report to the board that you have secured the required record of efficiency.

Further information will gladly be given by me at my office or by your principal.

Very respectfully,

SUPERINTENDENT.

PRACTICAL EFFICIENCY.

MANAGEMENT OF CHILDREN.

—This includes what is usually called the "discipline of the room," and also the general influence of the teacher's management on the development of character. Both the results and methods of a teacher's management of the children should be taken in consideration. There may be, on one side, good order not based on fear of punishment, but brought about by a strong teacher's kindly influence over her pupils; and, on the other hand, there may be strict order attained by an unnecessary frequency of cases of discipline and a manifestation of caprice or unnecessary harshness.

INSTRUCTION. — A teacher's power to instruct should be judged both by the results accomplished and by the educational value of her methods of teaching. The principal should take into consideration the

influence which her instruction has on the development of the children's intelligence, interest, self-activity and progress.

ATTENTION TO DETAILS OF SCHOOL BUSINESS. — This includes the teacher's punctuality and regularity of attendance, accuracy and neatness of record work, promptness in required reports, readiness to carry out directions (co-operation), the neatness of the room and similar matters.

Eine der Betroffenen nahm sich die Sache gar sehr zu Herzen. Sie entschloss sich, einen anderen Beruf zu wählen, doch bei dem beständigen Hinbrüten über die erfahrene Zurücksetzung verfiel sie in Trübsinn, und am vorletzten Sonntag Morgen wurde sie von ihrer jüngeren Schwester, mit der sie zusammenwohnte, am Tische des kleinen Esszimmers entseelt aufgefunden. In aller Frühe hatte sie das Schlafzimmer leise verlassen, hier das Gas angedreht und ruhig den Todesengel erwartet. Welche Seelenkämpfe muss die Ärmste erlitten haben!

Die Verewigte war etwa 30 Jahre alt, eine anmutige Erscheinung, hier geboren, und über zehn Jahre Lehrerin des Deutschen. Ein eingetretener Gehörfehler soll die Ursache der Zurücksetzung gewesen sein. Sie war eine von den Siebenzig, die Schreiber in vergangenen Jahren für den Lehrberuf vorbereitete, und dabei hatte er ihren edlen, sanften Charakter, der auf den friedlichen Zügen der Entschlafenen noch zum Ausdruck kam, ihre peinliche, echt deutsche Gewissenhaftigkeit und treue Hingabe für den erwählten Beruf voll auf würdigen und schätzen lernen. Ihr verfrühter Heimgang hat nicht allein ihre Berufsgenossen, unter denen sie sehr beliebt war, sondern auch die weitesten Kreise der hiesigen Bevölkerung aufs tiefste erschüttert. Tausende werden der Entschlafenen zeitlebens ein treues, liebevolles Andenken bewahren.

S.

Bloomington, Indiana.

Der gestrige Tag war ein denkwürdiger Tag für Bloomington und die Staatsuniversität von Indiana. Dr. Ludwig Fulda, der jetzt einen Teil der Vereinigten Staaten auf einer Vorlesungstour bereist, war der Gast der Universität und hielt am Abend des 6. März in der Universitäts-Turnhalle einen Vortrag über „Schiller und die neue Generation.“

Zum Lobe der Lehrer und der Studenten muss es gesagt werden, dass sich eine äusserst zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden hatte, trotzdem es vorher angezeigt war, dass Dr. Fulda sich der deutschen Sprache bedienen würde. Lebhafter Beifall begrüßte den Redner, welcher vom Präsidenten W. L. Bryan mit wenigen, aber passenden Worten eingeführt wurde. Besonders am Schluss wollte sich der Beifall gar nicht legen, und Dr. Fulda musste mehrfach vortreten und sich dankend verneigen.

Die grosse Rednergabe des beliebten Dramatikers, die Schärfe und Klarheit der von ihm verfochtenen Ansichten nebst seiner gewinnenden Persönlichkeit verfehlten nicht, ihren Eindruck auf die fast ganz aus geborenen Amerikanern bestehende Zuhörerschaft zu machen. Ein vielgereistes Mitglied des Lehrerkollegiums der Universität bemerkte am folgenden Tage, dass er weder in Amerika noch in Europe einen klareren und ansprechenderen Vortrag gehört habe.

Nach dem Vortrage vereinigten sich eine Anzahl auf deutschen Universitäten gebildeter Professoren und andere Freunde des Deutschen auf Einladung der Professoren Nollen und Osthaus im Hause des Letzteren zu einer gemüthlichen Feier zu Ehren des berühmten Gastes.

C. O.

Cincinnati.

Das waren für das Deutschtum Cincinnati teils erregte, teils historisch denkwürdige Wochen und Tage, die uns die Monate Februar und März brachten — all das durch einen erzbischöflichen Fusstritt und einen Dichterbesuch. — Der Erzbischof der überwiegend deutschen Diözese Cincinnati, der erst letztes Jahr in Amt und Würde gelangte, warf nämlich in unbegreiflicher Verblendung und Unbuddsamkeit seinen deutschen Kirchengemeinden den Fehdehandschuh hin, indem er erklärte, die Beibehaltung und Pflege der deutschen Sprache in den deutschen Gemeinden sei ein Hemmschuh in der Ausbreitung des Glaubens und des Patriotismus. Seit seinem Amtsantritt war er demgemäss bestrebt, ein hiesiges deutsches katholisches Waisenhaus eingehen zu lassen und den Gottesdienst in der deutschen Sprache zu unterdrücken. Und der solchen Nativismus sich zu Schulden kommen liess und lässt, ist nicht etwa ein irländischer oder englischer Prälat, sondern ein deutscher, d. h. von eingewanderten deutschen Eltern hier geboren. Von ei-

nem treuen Anhänger seines Glaubens wurde der Erzbischof in einem offenen Briefe gründlich zurechtgewiesen, und die gesamte deutsche Bürgerschaft pflichtete dieser Zurechtweisung einstimmig bei. Leider kroch der Briefschreiber vor dem angedrohten Kirchenbann allzu schnell und knieschwach zu Kreuz. Die weitere Behauptung des Kirchenfürsten, dass der deutsche Unterricht in seinen Gemeindeschulen ein völliger Fehlschlag sei, lässt sich auf ihre Berechtigung nicht näher untersuchen. Sicherlich ist aber für die ungenügenden Resultate nur das ungenügende Lehrpersonal verantwortlich. Der Herr Prälat könnte da sehr wohl Wandel schaffen, sofern es ihm darum zu tun ist.

Dieser Fusstritt, den ein deutscher Erzbischof seinen Stammesgenossen hier versetzte, hielt die Gemüter wochenlang in lebhafter Erregung, da kam die freudige Kunde, dass anfangs März ein deutscher Geistesheld aus der alten Heimat hierher kommen würde, der Dramatiker Ludwig Fulda. Drei Tage lang, vom 2. bis 5. März, weilte der Dichter des Talisman in unseren Mauern, und drei Tage lang gingen hier die Wogen der Begeisterung für deutsche Sprache und Literatur ungewöhnlich hoch. Dass der liebe Gast durch Bankett, Aufführung seiner „Jugendfreunde“ in unserem deutschen Theater sowie durch andere Veranstaltungen gebührend geehrt und gefeiert wurde, braucht wohl nicht eingehend berichtet zu werden. Cincinnati wird dem Dichter in seiner Amerika-Reise unvergesslich bleiben. Hoffentlich kommt die Absicht der germanistischen Gesellschaft in New York, von nun an alljährlich deutsche Dichter und Gelehrte herüber kommen zu lassen, bald zur praktischen Ausführung. Es wäre zum Vorteil beider Länder. Herr Fulda suchte während seines Hierseins unseren Vorsteher des deutschen Unterrichts, Dr. H. H. Fick, der immer noch leidend ist, an seinem Krankenlager auf, eine Ehrung, die besonders von der deutschen Lehrerschaft mit Genugtuung begrüßt wurde.

Auch eines längst verstorbenen deutschen Dichters wurde hier in angemessener Weise gedacht. Am 21. Februar, etwas verspätet, hielt der deutsche literarische Klub von Cincinnati eine eindrucksvolle Gedächtnisfeier ab zur 50. Wiederkehr von Heinrich Heines Todestag. Zwei Tage darauf beging der hiesige deutsche Lehrerverein dieselbe Feier unter Durchführung desselben

Programms. Allerdings hätte man erwarten dürfen, dass dabei wenigstens einige Nummern von deutschen Lehrern ausgeführt würden, während die Schlussnummer, das Tanzkränzchen als Anhängsel einer „Totenfeier“, besser ganz weggeblieben wäre. Vielleicht dachte das Arrangement-Komitee, dass Heine selbst das Tanzen als ein „Beten mit den Beinen“ bezeichnete.

Am selben Abend, an dem das vornehme Fulda-Bankett stattfand, hielt die Cincinnati Turngemeinde ihr jährliches Schauturnen in der Musikhalle ab und erzielte damit wiederum in jeder Hinsicht einen wohlverdienten glänzenden Erfolg. Turnlehrer Eckstein, ein ehemaliger Zögling des Turnlehrerseminars von Milwaukee, darf auf seine Leistung mit Recht stolz sein.

„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“, heisst es bekanntlich, und unser Schulsuperintendent Dyer war im Laufe dieses Schuljahres schon wiederholt auf Reisen, und gab nun neuerdings seine Studien und gesammelten Erfahrungen in einem umfangreichen Berichte kund. Ein Sonderausschuss unseres Schulrats hat ihn auf seinen Reisen begleitet, wobei sie im Ganzen 14 Städte besuchten und 46 verschiedene Schulgebäude in Augenschein nahmen. Wie Herr Dyer berichtet, halten die hiesigen Elementarschulen, was Ausstattung und freie Schulbücher betrifft, den Vergleich mit allen Schulen des Landes aus; aber in unseren Hochschulen mangle es noch sehr in den Laboratorien, und auch ihre Bibliotheken seien unzureichend. Die hiesigen Abendschulen ständen unerreicht da, jedoch sollten in denselben der Handfertigkeitsunterricht möglichst bald eingeführt werden.

E. K.

Milwaukee.

Ein wichtiges Ereignis für die Deutschen in diesem Lande überhaupt und die deutschen Bürger unserer Stadt im besonderen war in diesem Monat der Besuch des berühmten Schriftstellers und beliebten Dramatikers, Dr. Ludwig Fulda aus Berlin. Für Literaturkenner und Liebhaber des Theaters ist es stets von Interesse, dem Verfasser, dessen Werke sie liebgewonnen, persönlich zu begegnen und von ihm selbst Auszüge aus seinen Werken zu hören zu bekommen.

Es erhöht das Interesse und den Genuss an den literarischen Schöpfungen des betreffenden Verfassers und erweckt

gleichsam ein sympathisches Gefühl für den Meister und seine Kunst.

Durch die Zuvorkommenheit des hiesigen deutschen Klubs, dessen Gast Dr. Fulda war, war es den Lehrern des Deutschen an den öffentlichen Schulen am Abend des 8. März vergönnt, einige angenehme Stunden in der Gesellschaft des gefeierten Schriftstellers zu verbringen. Besonders für diejenigen, die jeden Tag bestrebt sind, der aufwachsenden Jugend reine, gediegene deutsche Sprachformen einzuprägen, waren die Vorlesungen dieses Meisters unserer Muttersprache ein bedeutender Sporn zu dem zuweilen scheinbar hoffnungslosen Wirken in ihrem Beruf.

In Kollegen Otto T. Spehr, der als Speziallehrer an den 5ten Distriktsschule No. 1 resigniert hat, um zum zweitenmale einem Rufe zur Kanzel zu folgen, hat das deutsche Lehrerkorps unserer städtischen Schulen abermals

eine tüchtige Kraft verloren. Wir wünschen dem Kollegen Glück und Erfolg „bei seiner alten Liebe!“

Der von dem Milwaukeeer Lehrerverband (Mil. Teachers' Association) arrangierte Vortragszyklus erfreut sich grosser Beliebtheit und des grösstmöglichen Besuches. Unter den Vortragsrednern, die in diesem Jahre aufgetreten sind, befanden sich Frank R. Roberson aus New York, der einen illustrierten Vortrag über Indien hielt; Senor Raymon Lolla, der über sein Heimatsland, die Philippinen, sprach; Prof. John De Matte, der die Wirkungen der verschiedenen Sinnesindrücke auf die Sinnesorgane in höchst interessanter Weise mittelst Illustrationen darstellte; und der katholische Geistliche Pater Vaughan, der in glänzendstem Rednerstil einen Vortrag über Shakespeare hielt.

—X—

II. Umschau.

Heine - Feier. Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar und der Verein der Lehrer der deutschen Sprache an den öffentlichen Schulen Milwaukeees veranstalteten am 17. Februar eine Feier zur Erinnerung an Heinrich Heines fünfzigjährigen Todestag. Leider erwies sich die geräumige Turnhalle des Nordamerikanischen Turnbundes als zu klein für die Vielen, die gekommen waren, um den Reden und Gesängen andächtig zu lauschen. Herr B. A. Abrams, der in Paris fast jeden Flecken Erde kennt, an den sich Erinnerungen an Heine knüpfen, eröffnete die Feier mit einer Ansprache. Herr Dr. Wilhelm Rahn hielt die eigentliche Festrede, in der er die Bedeutung des Dichters gebührend hervorhob und über die Verunglimpfer Heines die Schale gerechten Zornes ausgoss. Frau Berthold Sprotte sang die Heineschen Lieder: Der Doppelgänger, von Schubert; Der arme Peter, von Schumann; Der Asra, von Rubinstein, und Reise- lied, von Mendelssohn. Der vereinigte Chor des Lehrerseminars und der deutschen Lehrer trug die s. g. Mendelssohn- sche Trilogie: Es fiel ein Reif, Auf ihrem Grab und Entflieh mit mir, unter der Leitung von Herrn Max Griebisch vor. Herr Emil Marx, Mitglied des Deutschen Theaters, las zwei, des Dichters Art charakterisierende Stellen aus

dem Buche Le Grand, und Fräulein Camilla Marbach, ebenfalls vom Deutschen Theater, deklamierte Die Wallfahrt nach Kevlaar in ergreifender Weise, und erfreute die Anwesenden ausserdem noch mit dem Lied aus der Harzreise: Tannenbaum mit grünen Fingern, das sie mit dramatischem Feuer zu Gehör brachte. Herr Dr. Louis Frank begleitete die Soli und Die Wallfahrt nach Kevlaar auf dem Piano. Der Gesang der Lorelei, von dem Lehrer- und Seminaristenchor vorgetragen, beschloss die würdige Feier.

Professor Kuno Francke, der geistige Gründer des germanischen Museums der Harvard Universität, hielt am 23. Februar im University Club in Milwaukee gelegentlich der jährlichen Reunion früherer Harvard-Studenten einen Vortrag, über welchen die „Germania“ folgendes berichtete:

Die Parallele, die Professor Francke zwischen dem Universitätsleben hüben und drüben zog, war für die meisten seiner Zuhörer eine förmliche Offenbarung für die alten Harvard-Studenten, indem sie Gelegenheit erhielten, den deutschen Professor in seiner Eigenart kennen zu lernen, und für die anderen, indem sie einen Einblick bekamen in das Leben und Treiben auf einer grossen amerikanischen Universität, in das

Zusammenleben der Studenten, das Verhältnis zwischen ihnen und den Professoren, lauter Dinge, welchen der Nichtamerikaner meist ziemlich verständnislos gegenübersteht.

Der Vergleich fiel durchaus nicht immer zugunsten der deutschen Universitäten aus. Professor Francke liess es sich angelegen sein, Licht und Schatten in durchaus unparteiischer Weise zu verteilen und den Vorzügen der amerikanischen gegenüber der deutschen Universität volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Unter diesen Vorzügen betonte er besonders das enge Zusammenleben der Studenten in den zur Universität gehörigen Gebäuden, die dadurch ermöglichte Förderung des kameradschaftlichen Gefühls, die intimen Beziehungen zwischen den Studenten und dem Lehrkörper, ihren Verkehr in den Familien der Professoren, und vor allem die Anhänglichkeit an die alte Alma mater, welche der amerikanische Student stets mit in das „Philisterium“ herübernimmt. In allen diesen Dingen kann die deutsche Universität und der deutsche Student noch unendlich viel von Amerika lernen. Auf der anderen Seite drückte der Redner sein Bedauern aus über den mangelnden Eifer bei den amerikanischen Studenten, ihr geringes Interesse für die selbständige wissenschaftliche Forschung. Auf diesem Gebiete ist wieder die deutsche Universität weit voraus. Dafür aber hat sie auch den aggressiven, mit all seinem Fühlen und Denken in seinem Berufe aufgehenden deutschen Professor, der mit dürstender Seele der Wahrheit nachforscht und keinen glühenderen Wunsch kennt als den, die Ideen, die er verfißt, triumphieren zu sehen.

Eine Universität, welche die besten Seiten des akademischen Lebens in Amerika und in Deutschland in sich verkörpert, schwebt Professor Francke als die Universität der Zukunft vor. Und in dieser Beziehung deckt sich seine Auffassung durchaus mit derjenigen des deutschen Kaisers, welcher die amerikanische Universität unendlich hoch über die englische stellt und gerade aus dem Grunde auch dem deutschamerikanischen Professoren Austausch ein so lebhaftes Interesse entgegenbringt. Nichts kann mehr zur Befestigung der Freundschaft zwischen zwei Nationen beitragen als die Anbahnung eines tieferen Verständnisses für die beiderseitigen geistigen Errungenschaften. Und in dem Sinne darf man auch den Professor Kuno Francke zu den hervorragendsten

Hütern der deutschamerikanischen Freundschaft zählen.

Mit berechtigtem Stolz weisen amerikanischen Schulzeitungen darauf hin, dass von mehr als 66 Millionen Dollars, die in den Ver. Staaten von Menschenfreunden im vergangenen Jahre für wohltätige Zwecke gestiftet worden sind, mehr als die Hälfte, nämlich \$37,303,000, höheren Schulen zufließen. Die Chicagoer Zeitung „Record Herald“ veröffentlicht die lange Liste der Geber nebst den Summen und den Namen der bedachten Anstalten. Nur Summen, die grösser als \$5000 sind, werden aufgeführt; die kleineren Schenkungen sollen indessen einen weiteren Posten von zehn Millionen ausmachen. 116 Erziehungsanstalten sind bedacht worden. Ein anonymen Geber schenkte dem Union Theological Seminary eine Million; Frau Emmons Blaine der Universität Chicago, W.F. Milton der Harvard-Universität, Cyrus McCormick dem McCormick Seminary in Chicago, John D. Rockefeller der Yale-Universität, James Millikin der Millikin Universität in Illinois je eine Million Dollars. Die Summe von \$100,000 kommt zehn Mal, die von \$50,000 fünfzehn Mal in der Liste vor. Carnegies Pensionsfonds von zehn Millionen und Rockefellers Zehnmillionen-Gabe an den General Education Board gehören natürlich ebenfalls zu diesen Stiftungen. Auch einige deutschamerikanische Namen glänzen diesmal auf der Liste. Jakob Schiff schenkte der Columbia Universität \$100,000; Herman A. Metz der Brooklyn Hochschule \$5000; James Speyer der Columbia Universität ebenfalls \$100,000.

In dem Befinden des schwer erkrankten Dr. H. H. Fick ist eine solche Wendung zum Besseren eingetreten, dass er vom Jüdischen Hospital wieder nach seiner Wohnung an Fairfax Ave. gebracht werden konnte, eine gewiss willkommene Nachricht für die zahlreichen Freunde und Kollegen des Kranken. Grosse Freude bereitete dem Kranken ein Blumenstück, das, so berichtet das „C. V.“, ihm von den Lehrern des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars und der Deutsch-Englischen Akademie in Milwaukee zugesandt worden war.

Nach Beschluss des Niederöstr. Landesschulrates ist vom 1. Nov. 1905 an jede Lehrerin, ob ledig

oder verheiratet, als Frau anzusprechen.

Geldpreise für die deutsch-amerikanischen Kinder Philadelphias. Der Philadelphiaer Zweig des Zentralbundes von Pennsylvanien hat als Ansporn für deutsche Schüler und Schülerinnen Preise im Gesamtbetrage von hundert Dollars ausgesetzt. Als Preisbewerber zulässig sind diesmal nur 14jährige und nicht über 16 Jahre alte, hier geborene oder doch vor vollendetem zehnten Lebensjahre eingewanderte Kinder von deutsch-amerikanischen Bürgern. Die Prüfung erstreckt sich auf Lesen von Druck- und Schreiftschrift, mündliche und schriftliche Übersetzungen, Sprechgewandtheit, auf selbständigen schriftlichen Gedanken Ausdruck, Rechtschreiben (Diktat), auf grammatische Kenntnisse, besonders solche, deren Erwerbung hierzulande etwas schwierig gefunden wird, wie: Geschlecht-, Zahl und Deklinationsformen der Dingwörter und Abwandlung der Zeitwörter, ferner auf freien Vortrag von Gedichten oder auch Prosastücken, wovon ein Preisbewerber einen Vorrat von insgesamt wenigstens zweihundert Worten zur Auswahl anzubieten hat, der unserer als klassisch geltenden Literatur entnommen sein muss, endlich auf physikalische und politische Geographie des Deutschen Reiches.

Die Prüfung ist nicht leicht, aber die Zusammensetzung des Prüfungsausschusses (Dr. Learned, Dr. Straube, Alfred Hertzog, Adolf Timm und J. C. Jocher) ist gute Bürgschaft dafür, dass die Anforderungen in liberaler Weise ausgelegt werden.

Sollte dieser Aneiferungsversuch guten Erfolg haben, so wird er jedes zweite Jahr wiederholt. In den Zwischenjahren soll eine Preisprüfung mit grösseren Anforderungen und bei höheren Prämien für 16- und 17jährige Deutschamerikaner stattfinden.

Die 6. Generalversammlung des Landesvereins Preussischer Volksschullehrerinnen wird in den Osterferien dieses Jahres vom 8. bis 12. April in Altona tagen. Volksschullehrerinnen aus allen Provinzen sind bereits angemeldet.

„Die Ausbildung der Volksschullehrerinnen“ und „Die Kunst dem Volke“ werden in den öffentlichen Versammlungen Gegenstand der Verhandlungen sein. Nach Erledigung der Tagesordnung

wird die Wirtschaftliche Hilfskasse des Landesvereins ihre Generalversammlung haben und eine Versammlung abstinenter Lehrerinnen stattfinden.

Mit Windeseile verbreitete sich unter den Lehrern Deutschlands die Nachricht, der ehemalige Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins ist tot. Leopold Clausnitzer starb am 28. Dezember 1905 in Berlin im Alter von 61 Jahren. Sein Tod ist für die Volksschul-Lehrerschaft Deutschlands ein schwerer Verlust. Clausnitzer war seit 30 Jahren Redakteur der „Preussischen Lehrerzeitung“ und amtierte an der zweiten Berliner Gemeindeschule in der Schmid-Strasse seit seinem Eintritt in den städtischen Schuldienst. Er gehört zu den Begründern des Deutschen Lehrervereins, an dessen Spitze er von 1890 bis 1904 stand. Ihm ist es wesentlich zu verdanken, dass dieser Verein heute nahezu 110,000 deutsche Volksschullehrer in sich vereinigt und den Norden wie den Süden des Reiches in gleicher Weise umspannt. Durch seine „Geschichte des preussischen Unterrichtsgesetzes“ hat er der Lehrerschaft das Material in die Hand gegeben, zu den schulgesetzlichen Vorlagen der letzten Jahrzehnte in bestimmter Weise Stellung zu nehmen. Eine Festschrift des Berliner Lehrervereins nennt ihn den Tribun der deutschen und speziell der preussischen Lehrerschaft.

Ein ausserordentlich tragischer Vorfall ereignete sich letzte Woche in einer Knabenschule zu Basel. Während der Pause war einem Schüler ein Markenheft gestohlen worden. Auf die sofortige Anzeige ordnete der Lehrer nach resultatloser Umfrage eine Untersuchung der Bänke und Schulsachen an. Als auch diese zu keinem Ergebnis führte, wurde der Bestohlene ermächtigt, persönlich seine Mitschüler der Reihe nach zu untersuchen. Der Erste, ein Italienerknabe, kehrte bereitwilligst seine Taschen um und förderte nichts zutage. Der Visitor war eben im Begriffe, weiter zu gehen, als sich der eben Untersuchte vornüberbeigte und plötzlich lautlos zusammenbrach. Eine Herzlähmung hatte dem jungen Leben ein rasches und unerwartetes Ende bereitet. Der Lehrer brachte den scheinbar Ohnmächtigen in eine bequeme Lage, öffnete die eng geschlossenen Kleider und fand hierbei, vorn in den Beinkleidern steckend, das in der Schule gebrauchte französische Übungsbuch — mit dem

gestohlenen Markenheft. — Der sofort eingetroffene Arzt stellte den unmittelbar mit dem Vorfall eintretenen Tod fest, und die später vorgenommene Sektion der Leiche konstatierte einen Herzklappenfehler.

Deutsche in Deutschland. In den wichtigsten preussischen Provinzen verteilen sich die Deutschen, also solche, welche von deutschen oder eingedeutschten Eltern abstammen und sich der deutschen Sprache bedienen, wie folgt: Pommern, Sachsen, Rheinland 99 Prozent Deutsche; Hannover, Westfalen, Brandenburg 98—97 Proz. D.; Schleswig-Holstein 86 Proz. D.; Ostpreussen 77 Proz. D.; Schlesien 74 Proz. D.; Westpreussen 64 Proz. D.; Posen 36 Proz. D. Im Deutschen Reiche wohnen 92 Prozent Deutsche.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Obwohl die Deutschen in Ägypten im Verhältnis zu den anderen europäischen Siedlungen, insbesondere den Engländern und Italienern, nur gering an Zahl sind, etwa 30000 Seelen, so ist der deutsche Einfluss doch grösser als der der anderen. In den deutsch-englischen Schulen in Kairo und Alexandrien werden zur Zeit über 200 Kinder unterrichtet, von denen nur die Hälfte der deutschen Muttersprache angehören. Künftig wird der deutsche Sprachunterricht an diesen Anstalten in beiden Orten noch durch Kindergärten gefördert werden, in denen sich Kinder unter Leitung einer Diakonissin spielend die deutsche Sprache aneignen, um dann in der Schule darin um so leichter fortzuschreiten zu können. Mittelbar wirkt für das Deutsche auch der deutsche Unterstützungsverein, der seine Tätigkeit auf Reichsdeutsche beschränkt, ferner mehrere deutsche Krankenhäuser, wo umgekehrt die Deutschen nur einen sehr geringen Bruchteil der Kranken ausmachen. Nach der ausführlicheren Darstellung der Kölnischen Zeitung (Nr. 888 vom 26. August d. J.), auf der diese Angaben beruhen, darf man sich über diese Betätigung des deutschen Sinnes in Ägypten freuen.

In Japan scheinen die Aussichten der deutschen Sprache zu sinken. Der deutsche Sprachunterricht in Yamaguchi, wo vor Jahren Dr. Hausknecht erfolgreich gewirkt hat, wird allem Anschein nach mit dem Juli 1906 aufhören. Das ist eine Quittung, so bemerkt dazu die in Yokohama erscheinende „Deutsche Japanpost“, für den guten deutschen

Michel, der so schön englisch spricht, dass er nur noch als Anhängsel John Bulls angesehen wird.

In Sidney in Australien besteht seit dem Jahre 1883 ein deutscher Verein, der bis jetzt auf 187 Mitglieder und 2 Ehrenmitglieder angewachsen ist. Das Gedeihen des Vereins wird durch den Umstand deutlich, dass ihm sein altes Vereinshaus zu klein geworden ist. Im Juli ist daher feierlich der Grundstein zu einem neuen deutschen Gesellschaftshaus gelegt worden. Es hat zwar den Namen Konkordia erhalten nach einer im Mutterlande nun allgemach veralteten Sitte; aber die Eintracht kann auch unter dem lateinischen Namen Wohnung nehmen; das tue sie, und möge auch die deutsche Sprache, der festeste Schutz deutscher Art, in dem neuen Hause sicher wohnen!

Italien. Neues Gesetz über den Volksschulunterricht. Die italienische Kammer hat endlich dem vorgeschlagenen Schulgesetz zugestimmt. Ein wenig mehr Ordnung und Zentralisierung, ein Schritt weiter zum Schulzwang und ein ganz klein wenig mehr Menschlichkeit für die bisher so stiefmütterlich behandelten Lehrer, das ist in grossen Zügen, was als die Hauptergebnisse des neuen Schulgesetzes zu verzeichnen wäre. Auch in dem alten Streit zwischen Gemeinden und Regierung zeigt das neue Gesetz einen wichtigen Fortschritt. Den Gemeinden, die bisher sich ihren Schulunterricht dadurch besorgten, dass sie die Stelle ausschrieben und sie dann dem Mindestfordernden zuschlügen, sind die Gehälter jetzt durch das Gesetz vorgeschrieben. Die Mindestgehälter sollen für Landlehrer \$190 bis \$215, für Stadtlehrer \$240 bis \$315, für Landlehrerinnen \$155 bis \$880 und für Stadtlehrerinnen \$200 bis \$275 betragen.

Belgien. Die königliche Akademie der Wissenschaften hat, auf Antrag von Prof. G. Kurth, einstimmig beschlossen, dass in Zukunft wissenschaftliche Arbeiten und Mitteilungen auch in deutscher Sprache eingebracht werden können. Bisher erkannte die Akademie nur das Lateinische, das Französische und das Flämische an, da deutsch-belgische Gelehrte und Schriftsteller erst in letzter Zeit angefangen haben, sich ihrer Muttersprache zu bedienen. Hoffentlich wird ihnen der Beschluss der Akademie ein Sporn sein, auf dem betretenen Wege weiterzu-

schreiten. Auch der belgischen Regierung kann dieser Beschluss als nachahmenswertes Beispiel vorgehalten werden. Die Regierung hat bisher der dritten Nationalsprache die völlige Gleichberechtigung noch nicht zugestanden. Es gibt wohl ministerielle Anordnungen, die hier und da dem Deutschen ein kleines Entgegenkommen zeigen, sie sind aber nur Bruchstück und werden meistens nicht befolgt. Die Muttersprache ist als Leitsprache des Unterrichts in den vlämischen Landesteilen vorgeschrieben. Eine ähnliche durchaus notwendige Anordnung für Deutsch-Belgien besteht noch nicht.

Schon öfter sind Anzeichen davon bemerkt worden, dass in England der Wert der deutschen Sprache steigt. So hat vor kurzem ein von der Universität Cambridge beauftragter Ausschuss dem Senate den Vorschlag unterbreitet, künftig für die Aufnahmeprüfungen das Griechische fallen zu lassen, dafür aber den Nachweis ausreichender Kenntnisse im Deutschen oder Französischen zu verlangen. Begründet wird dieser Vorschlag mit den Forderungen der Gegenwart und des Lebens.

Ernst Hasse bezieht in einem Aufsatz über „Die Deutschen in Russland“ in der Zeitschrift „Deutsche Erde“ die deutsche Auswanderung nach Russland im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts auf rund anderthalb Millionen Menschen. Nach der russischen Volkszählung vom Anfang des Jahres 1897 berechneten die kaiserlich-russischen statistischen Behörden die deutschen Staatsangehörigen in Russland auf 158,103. Die Deutschen sind über das ganze Gebiet des russischen Reiches bis nach Sibirien und Zentralasien zerstreut. Grössere Anhäufungen finden sich nur in den alten deutschen baltischen Provinzen, in Polen, am Schwarzen Meer, an der Wolga und am Kaukasus sowie in den grossen Städten, in erster Linie in Petersburg, Moskau und Warschau.

Auffällig klein ist die Zahl der Deutschsprechenden in den alten baltischen Provinzen Kurland, Livland und Estland. Dort finden sich nämlich nur 165,626 Deutsche. Rechnet man zu ihnen die benachbart wohnenden Deutschen von Petersburg und Kowno, so gelangt man allerdings zu einer Anhäufung von 250,846.

Mehr als doppelt so gross ist die deutsche Besiedlung von Polen, nament-

lich, wenn man das benachbarte Woly-nien hinzurechnet. Dann findet man dort zusammen 578,065 Deutsche, die besonders in den polnischen Industriegebieten von Lodz u. s. w. zusammengedrängt sind. Kenner der dortigen Verhältnisse wollen allerdings behaupten, dass sich allein die evangelische Bevölkerung des russischen Polens auf eine Million schätzen lässt.

Russland. Die Gestattung der deutschen Unterrichtssprache in den Ostseeprovinzen wird dort überall mit Jubel begrüsst. Die in Riga erscheinende „Dünazeitung“ schreibt: „Die Freigabe der deutschen Unterrichtssprache in den Privatschulen — das ist die herrliche Nachricht, die uns soeben aus Petersburg zugeht. Worunter wir alle so schwer gelitten haben, was unseren Kindern die schönsten Jahre verkümmert hat, das soll nun aufhören, und das natürliche Recht, der Unterricht in der Muttersprache, wieder restituiert werden. Dankbaren und bewegten Herzens wird die freudige Kunde von Tausenden aufgenommen werden, dankbar wird man aber auch der Ritterschaften und der Männer heute gedenken, die für das nunmehr Erreichte so energisch eingetreten sind, dankbar endlich denen sein, die in schweren Zeiten den Mut nicht haben sinken lassen; sondern in treuer Pflichterfüllung den Glauben an lichtere Tage erhalten haben. Indem die deutsche Unterrichtssprache in allen Privatanstalten gestattet wird, die staatlichen Rechte der Abiturienten aber an ein an den Schulen selbst abzuhaltendes Abiturientenexamen in russischer Sprache geknüpft werden, ist das erreicht worden, was in der Eingabe der Livländischen Ritterschaft erbeten worden war. Ein weiter Spielraum ist durch diese Entscheidung des Ministerkomitees der Ausgestaltung unseres heimischen Schulwesens gegeben, da die Errichtung von Privatanstalten nicht nur Privatpersonen, sondern auch Kommunen und Körperschaften aller Art zusteht. So haben wir denn den Boden wiedergewonnen, auf dem wir zum Nutzen des ganzen Reiches und zum Wohl der Heimat unsere Kinder erziehen können.“

Wie berichtet wird, ist das von Dr. W. R. Harper hinterlassene Vermögen sehr klein. Dr. H. soll während seiner Lebenszeit dem American Institute of Sacred Literature, für dessen Ziele er sehr eingenommen war, \$35,000 bis \$50,000 gegeben haben.

III. Vermischtes.

Den wolle mer net. Bei der Schillerfeier hatte der Grossherzog von Baden die Jugend der Volksschulen Karlsruhes zu einer Aufführung des „Wilhelm Tell“ in das Hoftheater eingeladen. Erwartungsvoll sassen die kleinen Mädchen und Buben, und mädchenstill ward's, als der Vorhang aufging. Schallendes Händeklatschen, jubelnder Beifall ertönten nach jedem Aktschlusse, und ein brausendes Hurrah begrüßte den Tell nach der Apfelschuss-Szene. Als aber Gessler neben dem gefeierten Helden erschien, rief eine helle Mädchenstimme: „Den wolle mer net“, und „den wolle mer net“, ertönte es aus unzähligen entrüsteten kleinen Herzen durch das ganze Haus. Der Darsteller des bösen Gessler aber lächelte verständnisvoll, verschwand in die Kulissen und liess die Jugend mit dem geliebten Helden allein.

Dem Lehrer Hans Heller in Nürnberg, der bekanntlich anlässlich des Bombenattentats auf den Sultan in Konstantinopel verhaftet wurde, hat der Sultan als Entschädigung für den ausgestandenen Schrecken den Mad-schidjeorden verliehen.

Sehnt sich das Kind nach Licht und Luft,
O stillet sein Verlangen!
Lasst es, wie Blumen, Schmelz und Duft
Vom Sonnenschein empfangen.
Denn eine Blumenseele hat
Ja solch ein kleines Wesen,
Das still entfaltet Blatt um Blatt,
Wie Gottesschrift zu lesen!

A. Stifter, geb. 23. Okt. 1805.

Humor in der Schule. Ein paar neue Beispiele aus diesem unerschöpflichen Kapitel erzählt Dr. Macnamara in der englischen Zeitschrift „The Schoolmaster“. Die Lehrerin fragt in der Klasse: „Könnt ihr eure warmen Mäntel ausziehen?“ „Ja.“ „Kann der Bär seinen warmen Pelz ablegen?“ „Nein.“ Als die Lehrerin nun nach dem Grunde dafür fragt, antwortet ein hoffnungsvoller Schüler: „Weil nur der liebe Gott weiss, wo die Knöpfe sind.“

Der Lehrer erzählt den Kindern, dass der Pfau einen schönen Schwanz hat, „während der Schwanz der Pfauhenne

kaum nennenswert ist.“ Ein Kind sollte darauf etwas vom Pfau wiedererzählen, und es beginnt: „Die Pfau hat einen schönen Schwanz; die Pfauhenne hat auch einen Schwanz, aber man darf nicht darüber reden!“

Der Lehrer spricht vor Schluss der Schule zu den Kindern: Schreibt zu Hause mehrere abgeleitete Dingwörter mit der Nachsilbe „heit“. Am nächsten Schultage stehen auf der Tafel des „Hans“ die Wörter: Gesundheit, Bescheidenheit, Schönheit, Ochsenheit, Kuhheit, Wurstheit. Lehrer: Kind, die ersten sind richtig; die anderen aber sind keine abgeleiteten, sondern zusammengesetzte Dingwörter; sind auch unrichtig geschrieben. Darauf sagt Hans treu und offenherzig: Die ersten habe ich selbst gewusst, die anderen hat mir meine Mutter gesagt.

Der ehrliche Junge. Herr (der einem ihm bekannten Knaben mit der Schultasche auf der Strasse begegnet): Nun Franzl, gehst du schon in die Schule? — Franzl: Ja. — Herr: Was machst du denn in der Schule? — Franzl: I? I wart, bis sie aus is.

Am ersten Schultage nach den Weihnachtsferien fragt der Lehrer einzelne sechsjährige Schüler, was sie zu Weihnachten geschenkt bekommen haben. Ein bleicher betrübter Bube hebt auch die Hand, und der Lehrer fragt kurz: „Nun, was bekamst denn du zu Weihnachten?“ Und der Kleine antwortet trocken darauf: „Die Masern!“

In der Naturkunde. Lehrer: Was würde passieren, wenn die Sonne plötzlich erlöschen würde? — Der kleine Kohn: Dann würden die Kohlen teier werden.

Lehrer: Warum steigt das Quecksilber in die Höhe, wenn man das Thermometer in heisses Wasser stellt? — Schüler: Weil es ihm unten zu heiss wird.

(Ein höfliches Kind.) Katechet: „Wie ist es dem Adam und der Eva im Paradies ergangen?“ — Kind: „Danke, gut.“

Die Mutter warnt: „Kind, du darfst nicht fordern. Ich gebe dir von selbst.“ Als die Speise aber gar zu verlockend, flüstert das Kind zaghaft: „Ach, liebe Mama, gib mir doch von selbst!“

Bei der Besprechung des Passus des dritten Gebots: „Du sollst an diesem Tage keine Arbeit verrichten, weder du, noch dein Sohn, deine Tochter usw.“ lautete in einer süddeutschen Schule die Frage: „Weshalb wird die Frau hier nicht genannt?“ — Antwort: „Die schaffen doch nix!“

Der Lehrer will einen Buben wegen Faulheit züchtigen. Gerade will er zuschlagen, da ruft der kleine Sünder: „Herr Lehrer, Sie dürfen mich jetzt nicht hauen!“ — Lehrer: „Warum nicht?“ — Schüler: „Ich bin in Trauer! Der Junge von meiner grossen Schwester in Morsleben ist tot.“

Klein Ilse wünscht sich sehnlichst ein Brüderchen und deshalb streut sie Zucker auf das Fensterbrett; nach einiger Zeit erfährt sie, dass eine Etage höher der Klapperstorch eingekehrt ist. Sie schweigt sinnend; als sie aber nach Wochen die neuangekommene kleine Hausgenossin zu sehen bekommt, stellt sie sich kampfbereit vor diese hin und meint in selbstbewusstem, überlegenem Tone: „Der Zucker aber war von uns!“

Die Lehrerin erklärt den Spruch: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen.“ Sie fragt: „Was ist denn ein Schatz, Lenchen?“ — Lenchen: „Einer, der immer auf und ab geht.“

In der Rechenstunde wird über bewegliches und unbewegliches Eigentum gesprochen. Lehrerin: „Hast du auch ein bewegliches Eigentum?“ — Schülerin: „Ja, meine Beine.“

In einer bayerischen Dorfschule wird das sechsjährige Reserl nach dem Namen des ersten Menschenpaares gefragt. — „Ja mei“, antwortet sie treuherzig, „d' Eva wüsst i scho, — aber halt ihr'n Buam?“

In Offenbach a. M. wurde ein ABC-schütze in der Schule gefragt, wie sein Vater ihn rufe. Da erfolgt die Antwort: „Der ruft mer net, der pfeift mer!“

Der kleine fünfjährige Hans wird zum ersten Male in die Kinderschule geschickt. Als er nach Hause kommt, fragt ihn die Mutter, wie es ihm gefallen habe. „Es war schön, Mutti, aber ich kann doch auch zu Hause brav sein!“

Mutter: Nun, Hans, was liest du denn in dem Buch über Kindererziehung?“ — Der kleine Hans: „Ich sehe nur nach, ob ich auch richtig erzogen bin!“

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Drei deutsche Grammatiken. der grössten Sorgfalt ausgefeilt. Besonderes Lob verdient die knappe, leichtfassliche Behandlung des Passivs und die geschickte Auswahl des Allernötigsten aus der Syntax. Vorzüglich sind die „Supplementary Exercises“. Das Vokabular gehört zu den besten, die uns bekannt sind, und erfüllt fast alle neueren Anforderungen: der Artikel steht stets vor dem Substantiv, Akzent und Quantität sind gewissenhaft vermerkt, bei den Verben ist, wo es nötig scheint, Perfektbildung mit „haben“ oder „sein“ angedeutet. Fehlerfrei ist natürlich auch diese Grammatik nicht, und wir möchten von den verbesserungsbedürftigen Details wenigstens die folgenden hervorheben: Es mangeln phonetische Erklärungen; z. B. ist die Aus-

Eine wertvolle Bereicherung unseres Schatzes an deutschen Grammatiken ist Collar's First Year German, Ginn & Co., 1905. Bietet das Buch auch wenig Neues, so vertieft es doch die Vorzüge der Collar-Eysenbachschen Grammatik durch schöne, sorgfältige Detail-Ausführung, und modernen Ideen steht es immerhin nicht ganz fern. Wie in dem erwähnten älteren Buche steht von Anfang an das Verbum im Zentrum des Unterrichts (auch hier wird leider mit dem Perfektum begonnen), und die gut gewählten Mustersätze sind brauchbare Führer zur Erzielung eines sicheren Sprachgefühls. Die Regeln sind kurz und bestimmt, deduktiv gegeben, die Übungen methodisch und sprachlich mit

sprache von ü lediglich erklärt als gleich der des französischen u in *une*; die Angabe der Aussprache von -ig ist unbestimmt. Bei der Deklination ist die vollständige Trennung der Feminina von den Maskulinen und Neutren abzulehnen (sonst ist übrigens die Einteilung der Nomina ganz die allgemein übliche, und die in der Vorrede ausgesprochene Verwahrung gegen den Verdacht einer Entlehnung aus Bierwirths Grammatik daher überflüssig). Eine falsche Kontamination zweier Konstruktionen ist (170, 3) „Das Pferd hat dem Knaben auf den Fuss getreten“, gefährlich die englisch-deutsche Übersetzung „= auf den Fuss des Knaben getreten.“ Die Behandlung des idiomatischen Gebrauchs der modalen Hilfszeitwörter ist unzulänglich. In der Setzung des Kommas (namentlich vor Satzverbindungen „und“) wäre grössere Sorgfalt zu verlangen. — Ein Hauptnachteil der Collar-Eysenbach'schen Methode liegt darin, dass trotz der einigermaßen leitenden Mustersätze Lehrer wie Schüler nur allzuleicht die Übersicht verlieren; der gut gearbeitete grammatische Appendix ist daher sehr am Platze. Alles in allem halten wir das Buch wie gesagt für eine ausgezeichnete Leistung und wünschen ihm in seinem eigentlichen Felde, den High Schools, recht weite Verbreitung.

Auch Duerr's *Essentials of German Grammar*, Ginn & Co., 1905, verrät einen tüchtigen, gewissenhaften Lehrer; doch wenn bei der grossen Zahl mehr oder weniger brauchbarer deutscher Grammatiken in Amerika die Existenzberechtigung eines neuen solchen Buches entweder in wertvollen neuen Methoden oder in besonders geschickter Verwertung von Altbewährtem liegen muss, so können wir hier kaum ein sehr günstiges Prognostikon stellen. Dieses Lehrbuch bewegt sich im allgemeinen auf ausgetretenen Bahnen und geht in harmloser Unberührtheit an der modernen Entwicklung des neu sprachlichen Unterrichts vorbei. Die Grammatik wird nach guter alter Weise erledigt, zusammenhängender Lesestoff folgt erst nach der Mitte des Buches (Übung 20), und die wirklich neuen Einzelheiten (Wortlisten für Drill u. ä.) sind nicht wesentlich. Das deutsch-englische und englisch-deutsche Vokabular sind spaltenweise nebeneinander gedruckt, doch wird der etwaige Wert dieser Einrichtung dadurch hinfällig, dass die Anordnung beider streng alpha-

betisch ist, also z. B. engl. d neben deutsches d, engl. th neben deutsches t zu stehen kommt. Mancher alte Zopf ist zwar beschnitten (z. B. der gen. sg. von „welcher“), manch anderer aber wuchert üppig weiter, so die steif-klassisch-grammatische Behandlung des Konjunktivs. Der phonetische Teil lässt auch hier zu wünschen übrig; u. a. wird deutsches r beschrieben als der Laut des engl. r in *run*, „but trilled more.“ Höchst anstössig sind die Bildungen „to umlaut, umlautig, umlautend, umlautable.“ — Der Hauptvorzug des Buches liegt darin, dass es sehr viel Material für grammatischen Drill bietet, und es mag daher manchem Lehrer immerhin willkommen sein.

* * *

Ein an sich vorzügliches Buch ist die von Dr. Karl Nерger besorgte zweite Auflage von Krauses *Deutscher Grammatik für Ausländer* (Auszug für Schüler), Breslau 1902. Sie ist für ausländische Schüler in Deutschland und rein deutsche Schulen im Auslande berechnet und wird unter gewissen Bedingungen ihren Zweck auf diesem Gebiete ausgezeichnet erfüllen. Diese Bedingungen aber bestehen vor allem in einer gründlichen grammatischen Vorbildung der Schüler, wie sie in deutschen Schulen wohl üblich ist, an amerikanischen Anstalten aber wohl kaum gefunden werden dürfte, und ausserdem sind Vorkenntnisse in der deutschen Sprache, und zwar ziemlich hohe, unerlässlich. Ausserdem ist das Buch zwar für Schüler jeder Nationalität bestimmt, doch tritt (besonders bei der Behandlung des Verbs) spezielle Berücksichtigung des Französischen klar zu Tage. Für den Unterricht im Deutschen ist also diese sonst äusserst zuverlässige und praktisch angeordnete Grammatik hierzulande kaum zu gebrauchen, doch ist sie ohne Zweifel als bequemes Nachschlagebuch für manchen Lehrer namentlich in Fragen der Syntax sehr zu empfehlen.

University of Wisconsin.

E. Prokosch.

Hans Arnold, Aprilwetter.

Edited with notes and vocabulary by Laurence Fossler, Professor of Germanic Languages and Literatures, Univ. of Nebraska. Boston, D. C. Heath & Co., 1905. VI + 144 pp. Cloth, 35 cents.

The little book contains three very amusing stories, „Nicht lügen!“ —

„Von Taufe zu Taufe“ — „Lof-gierbesuch zum Künstler-fest,” which furnish good material for rapid reading; in spite of the interesting conversational tone in which they are written, they are hardly commendable for a thorough, prolonged study in the class room, belonging to the very lightest kind of what the Germans term *Unterhaltungsliteratur* and what we very aptly call “summer reading”. The editing is, I regret to say, not very carefully done. There are numerous mistakes in punctuation, too numerous in fact to count them up here; I have no copy of the original at my disposal for comparison, but am convinced that if they are to be found there the American editor is not only entitled but under obligation to remove them. Besides there are a large number of typographical errors; e. g., page 10, line 10 (read *respektwidrig*); p. 11, l. 25 (read *das*); p. 26, l. 18 (read *eurer*); p. 27, l. 11 (read *Ihre*); p. 36, l. 12 (read *schlummernden*); p. 42, l. 18 (read *seine*); p. 43, l. 24 (read *gele-gener*); p. 48, l. 18 (read *keinen*); p. 49, l. 18 f. (read *insgeheim*); p. 54, l. 7 (read *Gustav*); p. 55, l. 21 (read *wor-den*); p. 56, l. 12 (read *Häuptern*); p. 62, l. 20 (read *ihrem*), l. 21 (read *Wut*); p. 664, l. 1 (read *Verwandt-schaft*); p. 65, l. 27 (read *Stimme*); p. 67, l. 19 (read *dank*); p. 69, l. 10 (read *von*); p. 91, l. 13 (read *einem*); p. 114, col. 1, l. 3 from below (read *n.*); p. 124, col. 1, l. 4 (read *Mässigkeit*). It is also strange that the familiar address in the plural should not be capitalized in the second story, which is in letter form, but capitalized in the last story, which is purely narrative.

Notes should have been given on the following passages: p. 17, l. 2 (it should be mentioned that rocking chairs are a very rare luxury in Germany); p. 19, l. 20 (explaining the nature of *erstes* and *zweites Frühstück*); p. 36, l. 8 (on how 3—5 must be read in German); p. 49, l. 20 (ein *Kleid bauen*—slang); p. 62, l. 19 (origin of the word *Spittelmarkt*); p. 66, l. 9 (where, in good German, *wo* should be inserted after *und*). The following notes appear defective: Note 5 to page 18 (why omit *lieben* in translation?); n. 2 to p. 41 (faulty translation); n. 1 to p. 51 (trsl.: *when-ever people go away from home*); n. 3 to p. 59 (the quotation is from *Wallen-steins Tod*); n. 6 to p. 6 (misunder-standing of the *Staatsvisite*); n. 6 to p. 8 (her excellency); n. 1 to p. 12 (re-

ference to the French book quite unnecessary); n. 3 to p. 38 (Poe's “Bells” is far from being a parallel to Schiller's *Lied von der Glocke*). The editor's habit of using the genitive -s after German words taken over into English results in badly misleading forms in p. 6, note 3 (“the *Schwägerins* remark”), p. 42, n. 2 (“The *Majorin's* husband”), p. 45, n. 1 (“The *Hausherr's* logic”).

The Vocabulary is also far from being perfect. I have noted the following omissions: *auffordern* (p. 52, l. 16), *aufscheuchen* (p. 43, l. 15), *drüben* (p. 60, l. 3), *Flur* (p. 11, l. 27), *Flurtür* (p. 46, l. 14), *hinausspringen* (p. 52, l. 26), *Kapwein* (p. 14, l. 7), *Lieschen* (p. 36, l. 16), *Tantenbesuch* (p. 55, l. 22), *tant-lich* (p. 53, l. 2), *teuer* (p. 56, l. 19), *ver-scheuchen* (p. 55, l. 9), *vorangehen* (p. 10, l. 7). The translations given are incomplete for the following words: *beachten* (nicht weiter *beachten*, p. 42, l. 21, ignore), *einlenken* (p. 68, l. 14, to retreat), *geben* (es gibt, p. 52, l. 15, there is), *gehen* (die *Flurtür* ging, p. 46, l. 14, the hall door opened), *nüchtern* (p. 16, l. 12, prosaic, dry), *originell* (p. 53, l. 16, capital, great), *Rettung* (p. 46, l. 12, rescue). For both *Vorbereitung* and *Zurüstung*, which occur together on p. 39, l. 11, only “preparation” is given in the Vocabulary; one of them might be rendered by “arrangements, plans.”

—d—

Dr. Karl Oppel, *Das Buch der Eltern. Praktische Anleitung zur häuslichen Erziehung der Kinder vom frühesten Alter bis zur Selbstständigkeit.* 5. Auflage. Durchgesehen und mit Anmerkungen sowie einem Lebensbilde des Verfassers begleitet von Dr. Julius Ziehen. Frankfurt A. M., Verlag von Moritz Diesterweg. 1906. 8vo. 392 Seiten. Geheftet M. 3. Gebunden M. 4.

Im Vorwort dieses Buches klagt der Verfasser darüber, dass selbst in den Kreisen der Gebildeten selten jemand zu finden sei, der unter seinen Büchern ein Werk über Erziehung habe. Auch gebildete Eltern erzögen ihre Kinder, ohne jemals über die Grundzüge der Erziehung ernstlich nachgedacht zu haben.

Zum Teil ist das jedenfalls darauf zurückzuführen, dass es sehr wenige Werke über die häusliche Erziehung gibt, die man dem Laien empfehlen kann.

Rousseaus „Emil“, eine der ausführlichsten Schriften über diesen Gegenstand, ist schon über hundert Jahre alt.

Das obige Werk füllt eine empfindliche Lücke in unserer pädagogischen Literatur aus. Alles, was in der Erziehung des Kindes zur Sprache gebracht werden kann, wird hier in einer jedem Gebildeten verständlichen Weise vorurteilsfrei besprochen. Besonders eingehend werden die körperliche und die moralische Erziehung behandelt.

Wenn das Deutschtum unseres Landes eine Mission hat, so gehört dazu meines Erachtens auch dies, dass es zu der Verbreitung vernünftiger Erziehungsgrundsätze seinen Teil beiträgt. Dass auf diesem Gebiete noch manches zu tun übrig bleibt, wird niemand leugnen, der mit den Verhältnissen vertraut ist.

Das Buch verdient in unseren deutschen Familien eine weite Verbreitung.

Verdeutschungs - Wörterbuch von Dr.-Ing. Otto Sarrazin, Geh. Oberbaurat im Königl. Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Dritte vermehrte Auflage. (7. und 8. Tausend.) Berlin, 1906. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn. Gross 8vo., XVII + 313 Seiten. Preis geheftet 5 Mark, in Leinwand gebunden 6 Mark.

Seit mehreren Jahrzehnten arbeitet der „Allgemeine Deutsche Sprachverein“ dahin, die deutsche Sprache von den fremden Bestandteilen zu säubern. Doch ist es oft schwer, für ein Fremdwort ein entsprechendes deutsches Wort zu finden. Über diese Schwierigkeit hilft das „Verdeutschungs-Wörterbuch“ hinweg, denn es gibt für sämtliche in der deutschen Sprache vorkommenden Fremdwörter die entsprechenden deutschen Wörter. Wie umfangreich das Wörterbuch ist, geht daraus hervor, dass sogar Wörter wie „Dogma“, „Idee“, „Prinzip“, „System“, „modern“, „Musik“, „Museum“ u. a. mit den entsprechenden Verdeutschungen aufgeführt sind. Das Buch wird nicht leicht jemand im Stiche lassen.

Ein Fremdwörterbuch ist das Buch allerdings nicht, denn es enthält über Herkunft und ursprüngliche Bedeutung der Wörter keine Angaben. Und doch ersetzt das Verdeutschungs-Wörterbuch ein Fremdwörterbuch insofern, als die für die Fremdwörter ge-

gebenen Verdeutschungen jedem verständlich sind.

Eine längere Abhandlung enthält die Grundsätze, nach welchen der Verfasser in der Verdeutschungsarbeit verfuhr.

Jedem, der sich der deutschen Sprache bedient und dem es darum zu tun ist, ein reines Deutsch zu sprechen und zu schreiben, wird das Verdeutschungs-Wörterbuch vorzügliche Dienste leisten. Es sei besonders den Lehrern des Deutschen in unserem Lande bestens empfohlen.

Chr. Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung nebst Angabe der gebräuchlichsten Fremdwörter und Eigennamen. Neu bearbeitet von Dr. J. Buschmann, Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat. Neunte Auflage. Köln, 1906. Verlag der Du Mont-Schauberg'schen Buchhandlung. Gross 8vo., 980 Seiten. Brosch. 10.00 Mark. Gebunden 12.00 Mark.

In einem längeren Artikel der „Monatshefte“ (VI. Jahrgang, Seite 9) beklagt Kollege Schönrich aus Baltimore die Tatsache, dass wir im Deutschen kein Wörterbuch haben, welches dem Webster an die Seite gestellt werden könne. Die Klage ist leider berechtigt. Wir haben keinen deutschen Webster.

Zwar haben wir gute deutsche Wörterbücher. Aber Werke wie Heyne, Paul und Sanders schliessen z. B. grundsätzlich Fremdwörter aus. Man muss daher neben diesen Wörterbüchern stets noch ein Fremdwörterbuch benutzen.

Haben wir ein Buch, welches der „Collegiate“ oder der „Academic“ Ausgabe Websters gleichzustellen ist? Das obengenannte Wörterbuch ist meines Erachtens ein solches Nachschlagewerk.

Die Vorteile dieses Buches sind kurz folgende:

Es ist so vollständig, wie man das von einem Buche dieses Umfanges erwarten kann. Ich habe die 8. Auflage mehrere Jahre gebraucht, und nur in sehr wenigen Fällen hat es mich im Stiche gelassen.

Es berücksichtigt die neueste Rechtschreibung und erspart den Duden. Es bringt Eigennamen und alle im gewöhnlichen Leben vorkommenden Fremdwörter, und man erspart die Ausgabe für ein Fremdwörterbuch. Bei Fremdwörtern gibt es die Aussprache an. Das-

selbe ist bei den deutschen Wörtern der Fall. Dass Betonung und Aussprache bezeichnet werden, dürfte das Buch manchem besonders wert machen. Die Begriffsbestimmungen sind knapp und klar. In sehr vielen Fällen ist auch die Ableitung der deutschen Wörter angegeben.

Einige Beispiele sollen die angeführten Vorzüge dem Leser vorführen.

Eigennamen und Fremdwörter: Mesalina, Mercator, Molukken; Metope, Metronom, Rowdy, Schabbes, Saurier, Signor.

Begriffsbestimmungen: Bemächtigen, rückbez. Zw. (sich einer Sache), sich

ihrer bemeistern, sie in seine Gewalt bringen (ich bemächtige mich deines Vermögens).

Pacht, (m., - (e)s, M. -e, oder besser) w., M. - en (vom lat. pactum, der Vertrag), 1) ein Vertrag, in welchem man die Nutzung einer Sache gegen einen Teil des Ertrages oder gegen eine bestimmte Geldsumme überlässt.

Druck und Papier sind sehr gut. Das Format ist ein bequemes, und der Preis ist ein sehr mässiger.

Wenigs Handwörterbuch sei hiemit jedem Lehrer des Deutschen angelegentlich empfohlen. E.

II. Eingesandte Bücher.

Deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten. Texte und Melodien nebst erklärenden und biographischen Anmerkungen. Herausgegeben im Auftrage der Germanistischen Gesellschaft der Staats-Universität von Wisconsin. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. Price 65 cts.

Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung. Nach den Beschlüssen des Königl. Preussischen Staatsministeriums vom 11. Juni 1903 bearbeitet von Otto Sarrazin. Dritte vermehrte Auflage (17. und 18. Tausend). Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn, 1906. Preis 80 Pfennig.

Verdeutschungs - Wörterbuch von Dr.-Ing. Otto Sarrazin, Geh. Oberbaurat im Königl. Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Dritte vermehrte Auflage (7. und 8. Tausend). Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn, 1906. Preis in Leinwand 6 M.

The Choral Song Book for use in high schools, academies, normal schools, and singing societies. Edited and managed by William M. Lawrence, Principal of W. R. Rey School, Chicago, and Frederic H. Pease, Department of Music, State Normal College, Ypsilanti, Michigan. Rand, McNally & Co., Chicago, 1905.

Die beste Monatsschrift für Lehrer, Eltern und Jugend:

KIND UND KUNST



BELEHRENDE AUFSATZE FÜR ELTERN UND ERZIEHER

KINERWELT

MÄRCHEN • GEDICHTE • REIGEN • KINDER-Beiträge
• HAND-ARBEITEN • SPIELE UND SPIELSACHEN •
THEATERSTÜCKE • KUNST- UND MUSIKBEILAGEN

Bestellen Sie Probehefte mit 60 Illustrat. à M. 1.50

oder Weihnachtsabend 1905 (1. Jhrg.) M. 16.

Jährlich 600 Illustrationen.

¼ jährlich, 8 Hefte, M. 4.00.

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.